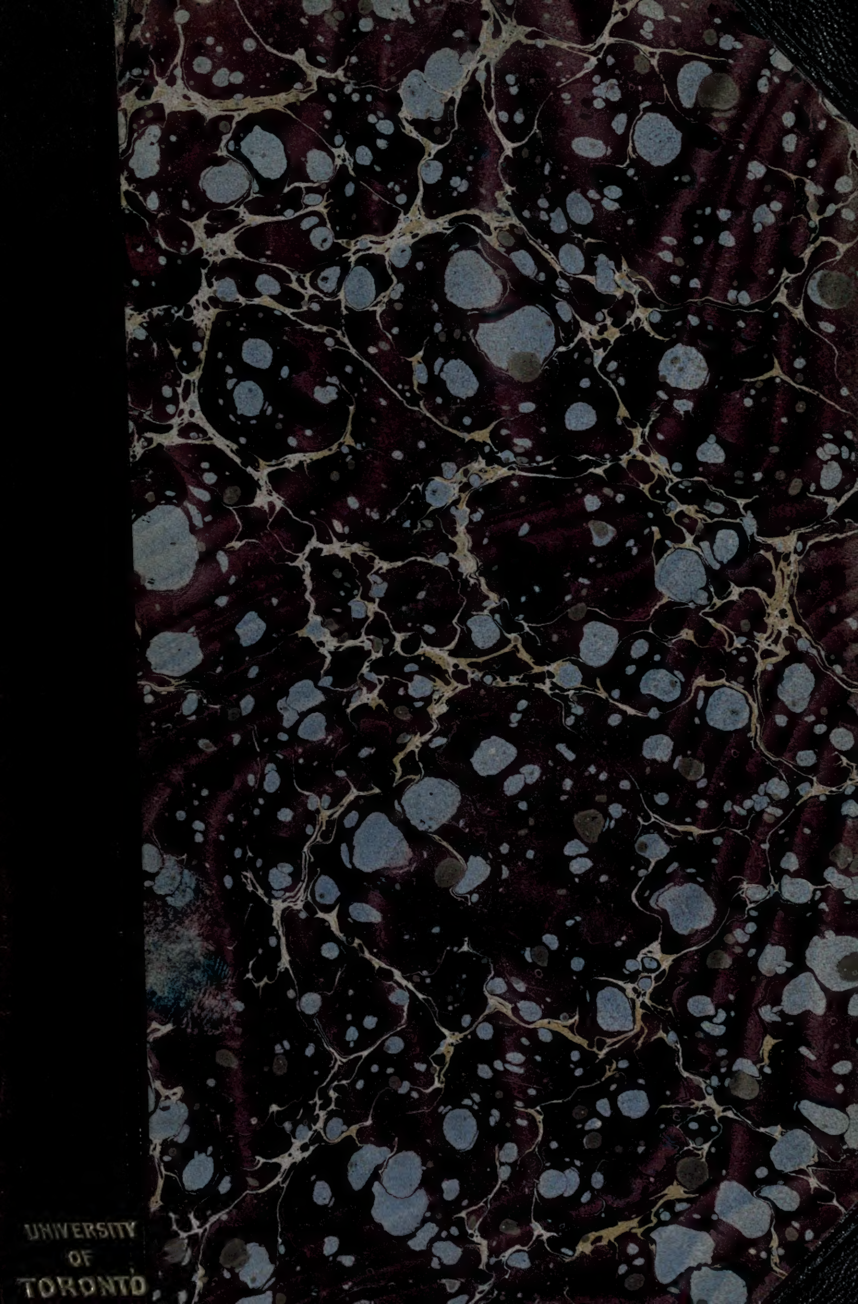

UNIVERSITY
OF
TORONTO

Franz Dingelstedt's

Sämmtliche Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Siebenter Band.

Zweite Abtheilung:

Lyrische Dichtungen.

Erster Band.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Lyrische Dichtungen.

Von

Franz Dingelstedt.

Erster Band.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Inhalts-Verzeichniß.

*

Jahreszeiten.

Dornröslein.

Ein Seestern.

Irrfahrten.

Spaziergänge eines Kasseler Poëten.

Poëts-Corner.

Letzte Liebe.

Ein Canzonen-Kranz.

Erzählende Dichtungen.

Statt Vorwortes.

Träumte einst von hohen Dingen
Und von Ehren auf der Erden,
Wollt' den Doctorhut erringen,
Oder gar Professor werden.

Plötzlich kamen da die Musen
Auf den leichten Götterfüßen,
Schlossen mich an ihren Busen
Und berauschten mich mit Küssen.

Und da hab' ich unterdessen
Vor dem Singen, vor dem Lieben
Den Professor ganz vergessen,
Und bin ein Poet geblieben.

Immer sinken meine Hände
Zu den goldnen Saiten nieder,
Und statt dicker Foliobände
Schreib' ich lauter leichte Lieder.

XII

Armer Sänger, sel'ger Sänger,
Deine Träume sind zerronnen:
Auf die Erde hoff' nicht länger,
Wenn den Himmel du gewonnen!

Erste Liebe.

1.

Die Schildwacht.

Ich möchte wohl die Schildwacht sein,
Die jenes Haus bewacht,
Um unter Liebchens Fensterlein
Zu schildern Tag und Nacht.

Dann säh' ich sie frühmorgens gleich,
Wenn sich ihr Vorhang regt,
Und Abends spät beim Zapfenstreich,
Wenn sie sich niederlegt.

Bei Tage ging mein Pendellauf
Hier unten hin und her;
Sie schaut herab, ich schau' hinauf,
Was will die Schildwacht mehr?

Und wann es stürmt in Wintersgraus,
Dann deck' ich mich in Ruh,
Beschirmt vom sich'ren Schilderhaus,
Mit meinem Mantel zu.

Mich friert auch nicht, weil Sonnenschein
Mir keiner Zeit gebricht:
Bei Tag aus ihren Aeugelein,
Zu Nacht von ihrem Licht.

So halt' ich sie in treuer Hut,
Sie kann in Frieden ruhn,
Und wer ihr was zu Leide thut,
Der hat's mit mir zu thun.

Wagt gar ein lüsterner Gesell
Dem Haus und ihr sich nah,
Den arretir' ich auf der Stell'
Und schreie: Halt, wer da!?

Doch kommt sie sittsamlich einher
Und tritt aus ihrem Haus,
Flugs präsentir' ich das Gewehr
Und rufe: Wache 'raus!

Bei Gott, die Schildwacht möcht' ich sein,
Die Liebchens Haus bewacht,
Um unter ihrem Fensterlein
Zu schildern Tag und Nacht!

2.

Schlummerlied.

Die Wolken ziehen schwarz und hoch,
Matt blinken einzelne Sterne:
Wacht wohl mein liebes Mädchen noch,
Mein Mädchen in der Ferne?

Des Windes Wiegenlied durchzieht
Schlaftrunk'ne Büsch' und Bäume:
Ob sie herüber zu mir sieht,
Versenkt in wache Träume?

Die Woge schläft, die Welt ist still,
Nacht hat den Tag vertrieben:
Mein Herz nicht schlafen kann noch will,
Es will und kann nur lieben.

3.

Sonne und Mond.

Ich weiß nicht, soll ich dich dem Mond vergleichen,
Der aus den Liebesaugen sanft verweint
Auf mich heruntersieht und Friedenszeichen
Versöhnend in die wilde Seele scheint?

Bist du nicht eh'r, vom Himmel hoch gesendet,
Als Sonne meinem Horizont gegeben,
Die hellen Strahls mein blödes Auge blendet
Und doch die Brust erfüllt mit warmem Leben?

Verwechselt scheint mir aller Dinge Lage,
Seit mir dein Bildniß aufgegangen ist:
Du bist der Mond am klaren Sommertage,
Wie du der Winternächte Sonne bist.

Mein Thun und Treiben im profanen Lichte
Durchdringest du mit deinem Frieden ganz
Und tauchst die Nächte, flammende Gedichte,
In heißer Traumgesichte Gluth und Glanz.

Mond meiner Tage, meiner Nächte Sonne,
Hoch über mir geh deinen Strahlenlauf;
Es wogt zu dir mein Herz in Weh und Wonne,
Wie Fluth und Ebbe liebedurstig auf!

4.

Ständchen.

Fenster zu, Gardine nieder,
Stille Alles, Alles Nacht!
Drunten wandl' ich hin und wieder:
Ob sie schlummert? Ob sie wacht?
Dort ihr Kämmerlein, wie traulich
Und wie zierlich aufgeräumt;
Hier die Sehnsucht, die beschaulich
Von dem Himmel droben träumt!

Sieht das Bett in dunkler Ecke,
Wo sie einsam schlummernd liegt,
Sieht die grüne Seidendecke,
Die sich zitternd an sie schmiegt,
Alle Tüchlein, alle Bänder,
Die sie züchtig von sich warf,
Und das reichste der Gewänder,
Das auch Nachts ihr bleiben darf.

Sieht im Schlaf dahingegossen
Ihren Leib, so süß gebaut,
Fest das Augenpaar geschlossen,
Das am Tag so klar geschaut.

Ihre Hand, die weiße, kleine,
Die in leere Luft sich streckt,
Wenn ein Traum mit Irrlichtscheine
Die geliebte Seele neckt.

Friede diesem Schlafgemache,
Segen diesem Kämmerlein!
Mögen Engel seine Wache,
Seine Kerzen Sterne sein!
Nur noch einmal hin und wieder:
Ob sie schlummert? Ob sie wacht?
Fenster zu, Gardine nieder!
Gute Nacht denn, gute Nacht!

5.

Welt-Einsamkeit.

Ich saß mit ihr im Erkerlein,
Entfernt von allen andern,
Sah ihre Augen hell und rein,
Gleich Sternen, ob mir wandern,
Und fühlte ihres Athems Wehn
So warm um meine Wangen,
Daß ohne Worte, ohne Flehn
Ich schier vor Lust vergangen.

Was wollt' ich, was bedurft' ich mehr,
Als diese liebe Stelle?
Der Schwarm von Menschen rund umher,
Musik und Kerzenhelle,
Die ganze, volle, fremde Welt
Verschwand und war vergessen,
Als wir selbander treugesellt
Im Erkerlein gesessen.

Und wie wir uns so ganz genung,
So abgeschieden schienen,
In traulich-sich'rer Dämmerung
Versteckt von den Gardinen,

Da kam mir plötzlich doch ein Flehn,
Ach! nimmer zu erfüllen:
Der Vorhang möchte niedergehn
Uns ewig zu verhüllen!

6.

Ueberraschung.

Wie bin ich doch so froh erschrocken,
Als ich durch's Fenster aufgeblickt,
Und da in deine blonden Locken
Mein Auge plötzlich sich verstrickt!
Ich dachte dich in weiter Ferne,
Mich wußt' ich krank, gebannt an's Haus:
Da tratest du, gleich einem Sterne
Aus Wolken, unverhofft heraus.

Als lächelnd du vorbeigegangen,
Auf deinen Wangen sanfte Gluth,
Da sah ich, ohne Harm und Bangen,
Dir nach, im Herzen neuen Muth;
Dein Anblick war mir ja gegeben
Als Pfand, um dafür einzustehn:
Es soll in unſ'rem Liebeleben
Auch nicht ein Tag verloren gehn.

7.

Windstille.

In ihrem weichen Arm zu liegen,
Hat mir mein süßes Kind erlaubt,
Auf ihrem Busen darf ich wiegen
Das traum- und liebesmüde Haupt;
Da ruh' ich, ohne mich zu regen,
Von ihren Blicken überreicht,
Und lausche ihren Herzensschlägen
Und schaukle mich so lind, so leicht!

So schwimmt ein Kahn auf Wasserwogen,
Ein herrenloser, hin und her,
Hoch über ihm des Himmels Bogen,
Tief unter ihm das tiefe Meer;
Er weiß von keinem Stehenbleiben,
Von keinem Halt und Ziele mehr,
Er möchte nichts als weiter treiben,
So weit, so weit, als wie das Meer.

8.

Neuer Winter.

Nun, da dein Auge von uns scheidet,
Zieht auch der Frühling außer Land;
Für dich hat es sich grün gekleidet,
Jetzt wieder in sein Schneegewand.
Was soll ein West, der dich nicht fächelt,
Das Veilchen, das dein Fuß nicht tritt?
Nur dir hat früher Lenz gelächelt,
Du gehst, und er geht treulich mit.

Ich seh' euch rasch von dannen jagen,
Gefolgt von eurem lust'gen Chor:
Zephire schwärmen um den Wagen,
Die Schmetterlinge reiten vor;
Du selbst entschwebst auf goldner Wolke,
Nach Süden ziehst du eilig hin,
Und winkst dem muntern Elfenvolke
Den Abschied zu als Königin.

O weich' nicht ganz von dieser Erde,
Die niemals deine Heimath war;
Verwandle deine braven Pferde
Nicht plötzlich in ein Drachenpaar!

Nimm allen Lenz sammt Lust und Liebe
Mit dir, wenn du ihn hier vertreibst:
Hier frommt er nichts, auch wenn er bliebe,
Hier bleibt er nicht, weil du nicht bleibst!

So dich und ihn zumal vermissen,
Das ist, fürwahr, ein harter Tag!
Da steh' ich traurig, schmerzzerrissen,
Und starre eurem Zuge nach:
Ein Blick, ein Gruß! Jetzt muß er schwinden,
Dort, bei dem dürren Pappelbaum!
Ade; dies welke Blatt den Winden!
Ade, geliebter Frühlingstraum!

9.

Zum Abschied.

Verstecke dich nur heute nicht,
Wenn ich vorübergeh';
Das holde Frauenangesicht,
Nur heut', nur heut' versteck' es nicht,
Daß ich's noch einmal seh'!

Im Fenster, an des Erkers Rand
Ein Weilchen bleibe stehn,
Und grüße mit der weißen Hand,
Die Aeugelein halb abgewandt,
Und laß dein Tüchlein wehn!

Denn noch ein letztes Grüßen dein
Empfing' ich gar zu gern:
Das sollte in die Fremd' hinein
Mein bester Reiseengel sein,
Gesandt von Gott dem Herrn!

10.

Eine Landpartie.

Wie mahnst du mich, und ohne Worte,
Du kleines Dorf, so wunderbar
An einst, da ich an diesem Orte
Zum erstenmale glücklich war;
Rufst du in hundert kleinen Zügen
Mir deshalb nur ein Bild zurück,
Um meine Sehnsucht zu betrügen
Durch der Erinn'rung herbes Glück?

Hier kam sie lächelnd mir entgegen;
Dort war es, wo ich mit ihr ging,
Wo in den engen Gartenwegen
Ihr Arm in meinem bebend hing;
Und dort, wo wir im Schatten lagen,
Wo sie aus Epheu Kränze wand,
Wo ich, das Schicksal zu befragen,
Grashalme band in ihrer Hand.

Und was an seiner alten Stelle
Noch fest und unverändert steht,
Das Bauernhaus, im Hof die Quelle,
Der Apfelbaum, das Dahlienbeet:

Das mahnt mit stummberedtem Munde
Mich alles nur an sie, an sie,
Die diesem Raum und jener Stunde
Den Zauber ihres Wesens lieh.

Sie ist dahin! Von ihrer Nähe
Blieb nirgends eine leise Spur!
Wohin ich blicke, wo ich spähe,
Ich finde fremde Zeugen nur:
Im Sand sind ihre leichten Tritte
Wie auf dem Rasen längst verwischt,
Und durch der neuen Blumen Mitte
Geht nicht ihr Hauch mehr, süßgemischt.

Verweht, verwelkt! Denn keine Treue
Wohnt in vergeßlicher Natur:
Sie dringt und treibt nur auf das Neue,
Das Alte schwindet ohne Spur!
Nur in dem engen Menschenherzen,
In seiner Liebe wachem Traum
Ist so für Freuden wie für Schmerzen
Stets gleiche Dauer, gleicher Raum!

11.

Am Kamin.

Ich sitze einsam am Kamin,
Das jüngst noch sie und mich beschien;
Ich träum' und kann es nie vergessen,
Wie anders damals wir gesessen.

Hier stand der Stuhl, auf dem ich saß
Und ihr mein letztes Liedchen las,
Ihr Spinnrad dort, mit Flachs am Rocken,
Nicht goldiger als ihre Locken.

Vom Feuer ging ein warmes Licht
Auf ihre Arme, ihr Gesicht,
Und lange, schwarze Schatten fielen,
Um lustig an der Wand zu spielen.

Ergriff' ich dann die fleiß'ge Hand,
Hui, wie das Rädchen stille stand,
Die Funken im Kamine sprühten,
Die Lippen und die Augen glühten!

Und zog ich sie auf meinen Schooß,
So brach das helle Brennen los;
In spitzen Zünglein schlugen Flammen
Vom Herd empor und dicht zusammen.

Nun sitz' ich wieder am Kamin,
Doch aus ist aus, und hin ist hin!
Kein Rädchen schnurrt, kein Liedchen flistert,
Das Feuer selbst nur traurig knistert.

Zerstreute Funken kriechen stumm
Und träg' im feuchten Holz herum,
Und als ich nach dem letzten hasche,
Erlischt er plötzlich; Alles Asche!

12.

Gefrornes.

Blumen, die mit kalten Händen
Winter an das Fenster malt,
Die nur blüh'n in engen Wänden,
Farblos, kaum vom Licht bestrahlt,
Die in langer Nacht entsprießen
Und am kurzen Tag zerfließen, —
Ach! das sind gefrorne Blumen!

Lieder, die in ödem Zimmer
Der Poet in's Büchlein schreibt,
Während ihn die Sehnsucht immer
Zur entfernten Liebsten treibt,
Die er sich hat singen müssen,
Ohne sie zu sehn, zu küssen, —
Ach! das sind gefrorne Lieder!

13.

Trost in Trennung.

„Lieber, jene Blumen alle,
Die im Frühling uns entzückt,
Die wir oft am Wasserfalle,
Oft im grünen Wald gepflückt,
Weißt du nicht, daß nicht für immer
Sie des Winters Hand uns nahm,
Daß mit jedem Mai ihr Schimmer
Und ihr Duft noch wiederkam?

Vor des Winters kalten Armen
Haben sie sich jetzt versteckt,
Sich mit Tüchlein, weißen, warmen,
Eingehüllt und zugedeckt!
Blickt die Sonne hell hernieder,
Werfen sie die Tüchlein fort,
Blühen neu und duften wieder
An dem altgewohnten Ort.“

Liebste, jene süßen Stunden,
Die uns beide einst beglückt,
Da wir, inniglich verbunden,
Küssend uns die Hand gedrückt,

Weißt du nicht, daß sie im Herzen
Sich zur Zeit nur still versteckt,
Dort mit der Erinn'rung Schmerzen,
Hier mit Liedern zugedeckt?

Glaube mir, daß endlich wieder
Unser Mai auch kommen muß,
Dann verstummen Schmerzen, Lieder,
Und es spricht nur Blick und Kuß;
Wie die fernen Blumen alle
Rufen ich und du ihm zu,
All' in einem Wiederhalle:
Frühling, warum zögerst du?

14.

Astronomie.

Von den Sternen will ich lernen,
Die am Winterhimmel stehn,
Die im Nahen und im Fernen
Friedlich um einander gehn;
Wie sie kommen, wie sie kreisen,
Nie getrennt und nie vereint,
Wie ihr Weg in festen Gleisen
Ewig vorgezeichnet scheint!

Daß ich so dich lieben lernte,
Immer nah und immer fern,
Du Geliebte, du Entfernte,
Meines Lebens schöner Stern!
Jeden Blick auf dich gerichtet,
All' mein Thun in dir versenkt,
Meine Nacht durch dich gelichtet,
Meinen Lauf nach dir gelenkt!

Doch statt Fixstern und Planeten
Gleicht mein wildes Lieben nur
Einem irrenden Kometen
In der blauen Himmelsflur;

Oder auch dem raschen Blitze,
Der in Wetterwolken naht
Und erlischt in eigner Hitze
Eh' er noch gezündet hat!

15.

Das Bild.

Ich habe zur letzten guten Nacht
Dein liebes Bild geküßt;
Da war mir, als hätte der Mund gelacht,
Das Auge mich heiter begrüßt.

Die Züge lebten in frischem Glanz,
Durchhaucht von athmendem Wehn;
Du warst es selbst, du warst es ganz,
Als sei ein Wunder geschehn.

Drauf, als ich heiß und unbedacht
Noch einmal dein Bild geküßt,
Ist mir, als hättest du gelacht,
Und als ob ich weinen müßt'!

Jahreszeiten.

1.

Frühlingslied.

Was ist das für ein Leben
Weit über Berg und Thal,
Ein Wirken und ein Weben,
Ein Wandel überall?

Ihr fühlt euch mild umwehet,
Es duftet fern und nah,
Und eh' ihr's euch versehet,
Ist voller Frühling da.

Das ist ein Flieh'n und Finden,
Ein Sehnen ohne Ziel,
Ein Scheiden und Verbinden,
Ein kindlich, sinnig Spiel.

Der Kopf ist euch verdrehet,
Ihr wißt nicht, was es giebt,
Und eh' ihr's euch gestehet,
Seid ihr im Ernst verliebt.

Und wiederum ein Drängen,
Ein Wogen ohne Ruh';
Es will die Brust zersprengen
Und schnürt sie dennoch zu.

Wenn über Nacht im Stillen
Zum Licht die Knospe bricht,
So hat sich wider Willen
Entfaltet ein Gedicht.

O Lenz und Lieb' im Herzen
Und Lieder in der Brust, —
Wo gäb' es süß're Schmerzen,
Wo schmerzlichere Lust?

2.

Wasserfahrt.

Drei Schifflein führt in raschem Lauf
Das Leben hin und her,
Erst treibt es sie den Strom hinauf,
Dann abwärts bis in's Meer;
Und in die Kiele, bunt geschmückt,
Wird einmal jeder Mensch gedrückt.

Das erste der drei Schifflein ist
Nur wenig Spannen lang,
Darin auch du gefahren bist
Bei deiner Mutter Sang;
Es schwimmt dahin mit leichter Fluth,
Und drinnen liegt sich's mächtig gut.

Das zweite hat für Zweie Raum,
Du wirst mich schon verstehn!
Verhüllt von der Gardine Saum,
Umkost von lindem Wehn,
So treibt's dahin auf hoher Fluth;
Man liegt darinnen mächtig gut.

Das dritt' ist nur für einen Mann,
Ein schmaler, schwarzer Schrein;
Der sieht sich freilich traurig an,
Doch jeder muß hinein.
Versinkt er dann in dunkler Fluth,
So liegt sich wohl auch darin gut!

3.

Ebbe und Fluth.

Jungfräulein ging am Strand der See,
Ihr war so wohl um's Herz, so weh.
Sie sprach: du weites, wildes Meer,
Was treibt so unstät dich umher,
Daß bald in Ebbe, bald in Fluth
Dein Busen wogt und niemals ruht?

Darauf die See zur Antwort singt:
Das ist der Mond, der dies vollbringt.
Wann er mir naht auf lichter Bahn,
Dann stürm' ich jauchzend himmelan,
Und flieht er, zieh'n ihm allgemach
Die Wellen sehnend, seufzend nach!

Jungfräulein flüstert still für sich:
O Herz, mein Herz, nun kenn' ich dich!
Auch dich bewegt ein hoher Stern,
Dir ewig nah, dir ewig fern;
Du strebst zu ihm empor voll Glück,
Und bebst doch bang vor ihm zurück!

Laß ebben, Herz, laß fluthen, See!
Uns beiden ist so wohl, so weh!
Wenn Liebe nicht die Welt mehr treibt,
Was ist, das ihr noch übrig bleibt?
Kommt, herbe Lust und süße Pein,
Und wiegt mich weich und wechselnd ein!

4.

Meerleuchten.

Wann laue Sommerlüfte wehn,
Und späte Nacht die See verdunkelt,
Dann könnt ihr in der Brandung sehn,
Wie jede Welle glänzt und funkelt.

Ein Ruderschlag, ein Griff der Hand
Erweckt die hellsten Farbenspiele,
Und goldne Furchen bis zum Strand
Zieh'n hinter dem geschwinden Kiele.

Meerleuchten heißt dies Phänomen;
Der Kenner will es expliciren:
Er läßt's elektrisch bald entstehn,
Und bald von Weich- und Wasserthieren.

Er irrt, wie denn die Wissenschaft
Die Wahrheit niemals ganz getroffen;
Nur vor des Dichters Seherkraft
Liegt auch dies lichte Räthsel offen.

Er spricht: Die hellen Wellen sind
Die letzten, liebenden Gedanken
Von allen denen, die in Wind
Und Wetter sanken und ertranken.

So oft der Wind zum Lande steht,
Geschieht's als ob er ihnen riefe;
Ein Regen und Bewegen geht
Durch ihres Kirchhofs feuchte Tiefe.

Ihr Geisterblick starrt unverwandt
Nach der geliebten Heimath Küsten;
Ein Fuß erhebt sich, eine Hand,
Wie wenn sie sie erreichen müßten.

Doch mit Polypenarmen hält
Das Meer zurück, was es genommen;
Des Abgrunds dunkler Vorhang fällt,
Sie können nicht nach oben kommen.

Nur ihrer Sehnsucht Grüße trägt
Die See mitleidig an's Gestade,
Wo sie sich leuchtend überschlägt
Auf der verlor'nen Lieben Pfade.

Und aus dem Schaum scheint ein Gesicht,
Ein bleiches, traurig aufzutauchen,
Ein flehendes: Vergiß mein nicht!
Im Nachtwind leise zu verhauchen.

5.

Zugvögel.

Des Menschen Herz hat wie der Wald
Zugvögel mancherlei;
Sie kommen und sie gehen bald, —
O nützt den kurzen Mai!

Zuerst erscheint die lose Brut
Der Schwalben, froh gesellt:
So schweift und schwärmt der leichte Muth
Der Jugend durch die Welt.

Dann singt an süßer Wasser Fall
Im vollen Mondenschein
Ihr Klagelied Frau Nachtigall:
Das wird die Liebe sein.

Die Lerche strebt in raschem Flug
Durch Wolken himmelan;
Gar manche starke Seele trug
Und trog der Ehrsucht Wahn.

Nur langsam baut der Storch sein Nest,
Er wohnt darin zu Zweit;
Auch diesen Segen haltet fest,
Das Glück der Häuslichkeit.

Der Winter naht, ach! nur zu bald;
Mit starrer, stummer Ruh
Deckt er auf kurze Zeit den Wald,
Das Herz für immer zu!

6.

Die Spinne.

Lebe, Spinne, lebe!
Hefte, ziehe, webe,
Spinne, frei und frisch!
Halte dich in Ehren,
Will dem Besen wehren
Und dem Flederwisch!

Weiß ich doch: das Spinnen
Tief im Winkel drinnen,
Thut gar wohl der Brust;
Hab' in Weh'n und Wonnen
Oft mich eingesponnen
Ganz nach Herzenslust!

Laß uns denn mit Spinnen
Unser Theil gewinnen,
Jedes sein für sich:
Du magst nach Verlangen
Deine Fliegen fangen,
Meine Grillen ich!

7.

Astern.

Als des Jahres Abendsterne,
Wann Natur zu Rüste geht,
Grüß' ich dich vor allen gerne,
Du mein ernstes Asternbeet.

Deine dunklen Blumen sprechen
Ahnungsvollen Blicks zu mir:
Mann, du darfst uns ja nicht brechen,
Denn wir sind die letzten hier!

8.

Herbstlied.

Sieh ihn durch die Wolken streichen
Stürmisch=schnell und schwarzgeballt;
Hör' ihn seufzen in den Eichen,
Auf verwelkten Blättern schleichen,
Brausen durch den bangen Wald.

Letzte Blume liegt im Staube,
Letzte Sonne wärmt sie mild;
An der dürren Rebenlaube
Zittert die vergeßne Traube,
Und die Wasser schwellen wild.

Rasch ein letztes Lied gesungen,
Eh' das Leben ganz entwich,
Eh' in grauen Dämmerungen
Winter alles kalt verschlungen,
Lieder, Blumen, Herbst und — mich!

9.

Rosen-Märchen.

War einmal ein Schwesternpaar,
Das, vereint in treuer Liebe,
Auch mit gleichem Herzenstriebe
Einem Mann ergeben war;
Doch des Mannes Sinn erglühte
Für die holder aufgeblühte,
Und die andre trug ihr Leid
Schweigend, ohne Haß und Neid.

Höchster Schmerz und höchste Lust
Hat die Schwestern nicht geschieden,
Ihrer Kindheit goldner Frieden
Herrschte fort in ihrer Brust;
Also hat an Einem Tage
Sie mit gleichem Flügelschlage
Plötzlich auch der Tod berührt
Und in's selbe Grab geführt.

Aus dem grünen Hügel war,
In einander fest verschlungen,
Nächstes Jahr emporgedrungen
Zweier Rosen Zwillingspaar:

Eine roth, in Farbe sprühend,
Wie beglückte Liebe glühend,
Weiß die and're, bleich und mild,
Schmerzlicher Entsagung Bild.

10.

Die Braut an der Myrthe.

Sie stand in tiefen Träumen
Und sah die Myrthe an:
„Nicht lange wirst du säumen,
Geliebter, ferner Mann,
Dann schlingst du durch die Locken
Ein solches Kränzlein mir,
Und führst beim Klang der Glocken
Mich fort von hier zu dir.

Dann lebet wohl, ihr Träume
Der Kindheit, unschuldvoll;
Des Vaterhauses Räume,
Auf ewig lebet wohl!
Die alten Stimmen schweigen,
Doch ob man sie vergißt,
Wenn man so ganz zu eigen
Dem Fernen, Fremden ist?"

Sie sprach's, das Köpfchen neigend
Zur Myrthe grünbelaubt,
Die aber wiegte schweigend
Auf ihre Frag' das Haupt;

Ein Schütteln oder Nicken,
Wer sagt ihr, was es war?
Doch in des Mädchens Blicken
Stand eine Thräne klar.

11.

Blumen-Botschaft.

„Was hat sie dir denn anvertraut,
Die holde Jungfrau dort?
Nachdem sie lang auf dich geschaut,
Sprach sie ein leises Wort.

Dann hat sie dich zum Abschied noch
In deinen Kelch geküßt;
Ei, was ihr klugen Blumen doch
Alles verschweigen müßt!

Und war es denn ein leichter Kuß,
Den man der Schwester giebt?
War's etwa gar ein Sehnsuchtsgruß
An Jenen, den sie liebt?"

Die kleine Blume sah mich an
Und sprach geheimnißvoll:
„Bist du wohl auch der rechte Mann,
An den es kommen soll?

O süße Mädchenheimlichkeit,
O tiefes Blumenwort!
Sie flüsterte: Bald ist es Zeit,
Und ging erröthend fort."

„Bin ich auch nicht der rechte Mann,
An den es kommen muß,
So nehm' ich doch, und dankbar, an
Den Gruß mitsammt dem Kuß."

Ich beugte mich mit raschem Mund
Zum Blumenkelch herab
Und stahl den Kuß aus seinem Grund,
Den ihr das Mädchen gab.

12.

Die Blume in der Ausstellung.

Ach, wie wird mir doch hier innen
Gar so schwül und schwer zu Sinnen!
Draußen streift der Sonnenstrahl
Fröhlich über Berg und Thal,
Schmeichelnd klopft der Wind an's Haus,
Vögel rufen mich hinaus;
Aber nie kann ich von hinnen
In die weite Welt entrinnen!

Blumen auf gemeiner Weide,
Wie ich euer Loos beneide!
Ueber euch ist Himmels Blau,
Tag und Nacht, und Luft und Thau;
Selbst wenn euch der Jüngling pflückt,
Daß ihr ihm sein Mädchen schmückt,
Seid ihr glücklich, noch im Leide,
Blumen auf gemeiner Weide!

Aber wir — ! — Am Fensterbogen,
Hinter'm Ofen großgezogen,
Fein beschnitten, kunstgerecht
Zugestutzt vom Gärtnerknecht,

Werden wir nach Sklavenart
Hier geschaart und aufbewahrt;
Unser tiefstes Blumenleben
Liegt der Menge preisgegeben.

Unser Duft ist für die Nasen
Alter Tanten oder Basen;
Unsre Blüthen liefern wir
In des Kenners Löschpapier,
Unsrer stillen Liebe Frucht
Wird vom Preisgericht versucht,
Oder unser bester Samen
Fortgeschickt mit welschem Namen.

All mein Leben, auch mein Sterben
Liegt im Treibhaus, unter Scherben:
Statt Natur, belebt mich Kunst,
Statt im Duft, sterb' ich im Dunst!
Sagt mir, freie Schwestern, doch,
Giebt's ein härter Schicksal noch,
Als in glänzendem Verderben
Einsam leben, einsam sterben?!

13.

Winterlied.

Zum Spätherbst spinnt sich Erde ein,
In weiße Fäden, lang und fein;
Sie spricht: Mir ahnt es, daß ich scheide,
Drum schaff' ich flink am Sterbekleide.

Es dauert auch nicht lange mehr,
So stürmt der Tod auf sie daher,
So hat nach kurzen Kampfestagen
Ihr letztes Stündlein ausgeschlagen.

Der Winter wünscht ihr sanfte Ruh',
Deckt sie mit Schnee, dem Bahrtuch, zu,
Das reich besetzt ist an den Kanten
Mit Perlen Thau's und Eisdemanten.

Nun giebt's ein Klagen weit und breit,
Und große Leichenfestlichkeit;
Die Engel in den Wolken weinen,
Großmutter Sonn' mag nicht erscheinen.

Zahlreiche Waisen stehn ringsum,
Die Bäum' und Blumen, starr und stumm;
Sie lassen tief die Köpfe hangen:
Wo ist Frau Mutter hingegangen?

Das Stoppelfeld, der Wiesenplan,
Die alle Farben abgethan,
Sie wickeln sich zur Leichenfeier
In schauerliche Nebelschleier.

Die Vöglein schweigen mäuschenstill,
Nicht eins sich hören lassen will,
Zum Grabchoral sind blos die Raben
In schwarzem Trauerfrack zu haben.

Herr Winter macht, der arge Wicht,
Ein kaltes Wittwerangesicht;
Er meint: Ich werd' im nächsten Maien
Mir eine junge Erde freien.

Daß Gott erbarm'! Wenn er sie nimmt,
Geschieht ihm, wie vorausbestimmt:
Sie bringt mit lächelnder Geberde
In kurzer Zeit ihn unter die Erde!

14.

Die Bäume des Lebens.

Christ ward geboren, und sein Stern
Durchbricht des Winterabends Dunkel;
Aus allen Fenstern nah und fern
Strahlt bunter Kerzen ein Gefunkel,
Die Tannenbäume tragen schwer
An goldner Frucht der Hesperiden,
Und Kinder springen rund umher,
Und rings ist alles Freud' und Frieden.

Wie weit von diesem grünen Reis
Bis zu der Freiheit nacktem Stamme,
Den Völkerblut bethaut und Schweiß,
Dem Städte glüh'n als Opferflamme?
Wie weit auch bis zum Lindenbaum,
Den sie in Dorfes Mitten pflanzen,
Damit in seinem Schattenraum
Die Alten ruhn, die Jungen tanzen?

Im Leben winkt noch eine Wahl,
Der Lorbeer rechts und links die Myrthe,
Dem Mann, daß er mit blankem Stahl
Zum Kampf die tapfren Lenden gürte,

Dem Weib, daß es im sichern Haus
Des Herdes heil'ge Flamme wahre:
So gleicht ihr Werk sich friedlich aus,
Und über beiden fliehn die Jahre.

Doch wie sich auch zuerst, zuletzt
Der Kreuzweg aller Wandrer scheide,
Ist ihnen doch als Ziel gesetzt
Derselbe Baum: die Trauerweide;
In ihrem Schleier schläft sich's wohl,
Und Alle werden drin begraben,
Gleichviel, welch Reis sie zum Symbol
Des Lebens einst erkoren haben.

15.

Die Weser.

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir werth und lieb vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen;
Hoch ragt sein Felsenthor empor,
Westfalens altberühmte Pforte,
Und frei tritt er daraus hervor,
Und eilt zum freien Meeresporte.

Den Strom hat nicht, so wie den Rhein,
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Doch geht er auch nicht hintendrein,
Wie der, in fremdem Sand verloren;
Die Donau hört gar türkisch auf,
Als Slavenkind beginnt die Elbe:
Doch deutsch im ganzen Lebenslauf
Bleibt nur die Weser, stets dieselbe!

Durch zweier Flüsse Friedensbund
Ehrbar entstanden, nicht entsprungen,
Tritt sie aus grüner Hügel Rund
Wie aus der Kindheit Dämmerungen;

Sie wandelt mit gelass'nem Fuß,
Doch sicher, zu der Nordsee nieder,
Und spiegelt, wie zum Abschiedsgruß,
Die letzten deutschen Berge wieder.

Allein die treue Welle trug
Auch manches Wort zu fernen Jahren
Von dem, was sie in raschem Flug
Der Zeit gesehen und erfahren,
Wie es in ihrer Wälder Schooß
Schon früh gestürmt hat und gewittert,
Als vor german'scher Arme Stoß
Das ferne, ew'ge Rom erzittert.

Und nachmals, da mit eh'rner Hand
Held Karl den Kaiserscepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich Kraft und Kampf gewaltig rührte;
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden,
Und sah der Frankenrosse Huf
Im Sachsen=Fluß und Blut sich baden.

Wie macht sich drauf so prächtig breit
Mit ihrem Hafen, ihrem Dome
Zur Zeit der Hanseherrlichkeit
Die Bremerstadt am Weserstrome!
Der Schlüssel ihres Wappens schließt
Ein Reich von mährchenhaftem Ruhme,
Wo, duftend und berauschend, sprießt
Der Rose unterird'sche Blume!

Fließ', meine Weser, fließe fort,
Du Spiegel deutscher Gau'n und Frauen!
Mir ist, als könnt' ich einen Hort,
Versenkt in deinen Tiefen, schauen,
Als läg' da, wie in Weibesbrust,
Die alte deutsche Treu begraben;
O wohl dem Manne, der gewußt,
Wie er zu heben und zu haben!

16.

Immergrün.

Bist du nicht schon an lauen Sommertagen
In Trümmern einer Burg, wie jetzt, gesessen,
Die schönen Hände still in eins geschlagen,
Das Haupt umweht von Tannen und Cypressen?
Und sahest du, wie die ergrauten Steine
Ein grünes Blatt als zähes Netz umstrickt,
Das überall mit saftig-dunklem Scheine
Aus Schuttgeröll, von Fels und Aesten blickt?

Weißt du, was dieses grüne Blatt bedeutet,
Und wo entsprossen sind die ersten Ranken?
Komm her! Indeß die Vesperglocke läutet
Und heim in's Dorf die Erntewagen schwanken,
Derweil erzähl' ich dir, mein Lieb, die Sage
Vom Immergrün, so gut ich eben kann;
Rück' näher her auf deinem Sitz, und schlage
Den Arm um mich, und höre fein mich an.

Siehst du, als einst, vor alten, alten Zeiten,
Das Schwert die erste feste Burg erstürmte,
Als Flammen loderten von allen Seiten,
Und hoch empor der Krieg sein Opfer thürmte:

Da trafen sich inmitten der Ruinen
Verhüllten Blick's der Liebe Genius,
Und gegenüber ihm, mit stolzen Mienen,
Der Haß, auf Trümmern seinen eh'rnen Fuß.

Noch stritten sie, der Menschheit Engel beide,
Für Rettung jener, dieser für Zerstörung;
Vergeblich flehte aus dem großen Leide
Die Liebe auf gen Himmel um Erhörung.
Stets weiter drang der Haß auf blut'gen Pfaden,
Vernichtend wie der Blitz mit jedem Schlag,
Bis daß die Liebe, schwach und schmerzbeladen,
Im Staube vor dem Ueberwinder lag.

Schwarz flatterte von den zerbrochnen Zinnen
Des Siegers Fahne über Schutt und Leichen,
Und triumphirend stand er mitten drinnen;
Die Liebe wollte fliehen und entweichen,
Als über beiden eine sanfte Helle
Auf einmal durch die Abenddämm'rung brach.
Es war die Hoffnung, die zur Trauerstelle
Herniederschwebte und voll Wehmuth sprach:

„Du hast's erreicht; der Friede ist entflohen,
Der Tag ist dein, Gescheh'nes nicht zu ändern.
Blick' um dich! Zähle die gefräß'gen Lohen,
Die Säulen Rauchs in den zerstampften Ländern!
Steck' ein das Schwert, es hat genug getrunken,
Du stehst am Ziel, nun lasse deinen Hohn,
Und diese Trümmer, die in Staub gesunken,
Besteige stolz als deinen würd'gen Thron!

Du aber, sanfte Trösterin der Erde,
Erhebe dich und laß uns heimwärts gehen!
Sieh mich nicht an mit klagender Geberde,
Nur was geschehen mußte, ist geschehen.
Doch deine Thränen, die hinabgeflossen
In Ströme Bluts und in zerfall'nen Stein,
Sie sollen nicht umsonst von dir vergossen,
Nein, ihre Spur soll sichtbar, fruchtbar sein."

So spricht die Hoffnung, und mit ihrem Stabe
Berührt sie die Ruinen in der Runde;
Ein Augenblick, da sproßt aus frischem Grabe
Ein frisches Leben, Kraft aus offner Wunde.
Der Zauber ist in kurzer Zeit vollendet,
Was kaum erstarb, scheint wieder aufzublühn,
Und Liebe jauchzt, zur Hoffnung hingewendet:
„Dank für dein Blatt! Es heiße: Immergrün!"

Seitdem erscheinen immergrüne Blätter,
Erwachsen aus der Liebe heil'gen Thränen,
Allüberall, wo Menschenwuth und Wetter
Das Leben tödtlich zu verletzen wähnen;
Sie tragen keine Frucht und keine Blüthen,
Doch bleicht sie auch kein Winter und kein Schnee,
Ruinen sind's und Gräber, die sie hüten,
Was sie verhüllen, ist ein tiefes Weh.

Brich dir, mein Lieb, ein Blatt von jener Ranke,
Und laß uns gehn; verhallt sind schon die Glocken!
Auch deinem Sänger drück', zu schuld'gem Danke,
Ein Zweiglein in die winddurchwehten Locken!

Ich hab' genug an diesem schönen Zeichen,
Nach einem Lorbeer steht der Sinn mir nicht,
Wenn nur, der treuen Pflanze zu vergleichen,
Mich deine Liebe, immer-grün, umflicht!

Dornröslein.

1.

Sonne rief der Rose,
Rief mit Blick und Wort;
Als die Rose keimte,
Ging die Sonne fort.

Liebchen rief dem Herzen,
Rief mit Wort und Blick;
Als das Herz ihr folgte,
Zog sie sich zurück.

Rose mußte welken
Und das Herz mit ihr;
Liebchen, meine Sonne,
Gott vergebe dir!

2.

Ich hatt' ein Röslein werth und lieb,
Das mir im dumpfen Krankenzimmer,
Trotz Wintersturm und Schneegeflimmer,
Noch eine späte Knospe trieb;
Sie strebte froh dem Lichte zu,
Wie aus dem kindlichen Gemüthe
Die erste Liebe frisch erblühte, —
Und das warst du!

Da träumte mir in einer Nacht
Vom Frühling, der zurückgekommen,
Der Eis und Schnee hinweggenommen
Und volle Blumen mitgebracht;
Dem Fenster eilt' ich freudig zu,
In Lust und Hoffnung neu geboren:
Mein Röslein war des Nachts erfroren, —
Und das warst du!

3.

Mich schau'n mit frommen Augen
Die jungen Knospen an,
Selbst Sonn' und Sterne winken
Mir mild von ihrer Bahn.

Mir singt die frühe Lerche,
Mich küßt der Abendwind,
Es spricht zu mir die Welle,
Mir rauscht die grüne Lind'.

Und nur zwei blaue Augen,
Und nur ein rother Mund,
Die sind mir abgewendet
Und schweigen alle Stund'.

4.

Ich hab' aus ferner Heimath
Ein Mährlein heut gehört,
Das mich aus meinem Träumen
Ein wenig aufgestört.

Und wo ich geh' und stehe,
Hör' ich nur einen Laut:
Mein Lieb hat sich versprochen,
Ist eine frohe Braut.

Ei, willst du nicht hinüber,
Beim Polterabend sein,
Feinsliebchen gratuliren,
Ein Hochzeitslied ihr weihn?

Was soll dein krampfhaft Weinen,
Dein unverständ'ger Schmerz?
Was drohst du zu zerbrechen,
Du thöricht-treues Herz?

Du hast sie nie besessen,
Dir brach sie keinen Eid;
Drum lern' von ihr vergessen,
Und laß dein eitles Leid!

Sei lustig, liebe Seele,
Feinsliebchen ist verlobt!
Nun frei hinein in's Leben,
Frei in den Tod getobt!

5.

Es jubeln die Gäste beim Hochzeitsmahl,
Drommeten erschallen laut;
Es gleißt der Saal, es kreist der Pokal,
Und der Bräutigam küßt die Braut.

Der Sänger sitzt in dem lärmenden Schwarm
So ernst und so leichenweiß;
Die treue Zither hält er im Arm,
Gestimmt zu der Liebe Preis.

Doch als ihm des Festes Königin hold
Kredenzte den funkelnden Wein,
Da fiel in den Becher von schwerem Gold
Eine giftige Thräne hinein.

Und da er mit gierig schlürfender Hast
Ihn bis auf die Neige geleert,
Da hat er im Saal nicht Ruh noch Rast,
Von brennendem Weh verzehrt.

Wie ein Sturmwind treibt's ihn alsobald
Aus dem festlich schimmernden Haus
Hinaus in den dunkel schauernden Wald,
In die frostige Nacht hinaus.

Die Nordluft wühlt ihm durch sein Haar,
Die Sterne starren ihn an,
Durch Wolken blickt der Mond so klar,
Wie einst ihr Auge gethan.

Fern braust der Wasser mächtiger Schwall,
Fern brandet das nächtliche Meer,
Und die Wellen, die Wolken, die Wetter all',
Sie jagen hinter ihm her.

Durch den heulenden Sturm verfolgt ihn grell
Eine grinsende Stimme, die spricht:
Entlauf' mir nur, du toller Gesell,
Dir selber entläufst du nicht!

6.

Hier hab' ich, ach! manches unzählige Mal,
Als Knabe und Jüngling gesessen,
Hinuntergeschaut in das heimische Thal,
Die Welt und mich selber vergessen.

Und um mich erklang es so heiter, so hehr,
Der Himmel schien so helle,
So feierlich blitzte von unten daher
Der Weser geschlängelte Welle.

Wie liebender Sang aus lieblichem Mund,
So rauschte es rings durch die Bäume,
Und allüberall aus dem grünenden Grund
Begrüßten mich goldene Träume.

Hier sitz' ich als Mann da, spähe umher,
Ich horche hinauf und hernieder:
Die holden Gesänge, sie kommen nicht mehr,
Die goldenen Träume nicht wieder.

Sie ziehen davon, wie die Wolken so weit,
So rasch, als ob Sturm sie vertriebe;
Fahrt wohl, ihr Engel der kindlichen Zeit,
Du auch, du verteufelte Liebe!

Ein Seestern.

1.

Das weiß ich nicht, wie es gekommen,
Daß dir mein Herz auf einmal gut,
Als wir zusammen sind geschwommen
An Bord des Schiffs durch Dampf und Fluth.

Du saßest frisch und unerschrocken, —
Weißt du es noch? — an Deckes Rand,
Vom Regen troffen deine Locken,
Im Sturme wehte dein Gewand.

Sie löschten deines Auges Strahlen
Nicht aus, die Wange ward nicht bleich,
Um deinen Mund zu vielen Malen
Spielte ein Lächeln sonnengleich.

Ein Bild anmuth'ger Frauenmilde,
Doch stark und herrlich standest du;
Dein Loblied sang der Sturm, der wilde,
Dem wilden Meere jauchzend zu.

Sie küßten dir mit kecken Zungen
Den Fuß, des blauen Mantels Saum,
Sie neigten dir sich wie bezwungen
Und krönten dich mit weißem Schaum.

So schwebte, wogen-hochgetragen,
Von Gischt umtost, von Wind gekost,
Die Göttin auf dem Muschelwagen,
Im öden Meer der Augen Trost.

Und: Heil dir, Wellenschaum-Gebor'ne,
Erscholl es huld'gend um sie hin,
Heil dir, du freie, du erkor'ne,
Du hohe Schönheits-Königin!

2.

Die Mähr vom Feu'r des heil'gen Elm
Ist nicht zur Kurzweil blos erdacht,
Es leuchtet um des Schiffes Helm
Und schmückt den Mast zu mancher Nacht.

Die Möve schießt dann scheu vorbei,
Der Schiffer grüßt es ehrfurchtsvoll,
Er fragt, und schlägt der Kreuze drei,
Ob Sturm, ob Stille werden soll?

Am lichten Tage seh' ich ja
Sanct Elmens Flamme selber klar:
Sie lodert mir, ganz warm und nah,
Aus diesem lieben Augenpaar.

Und tief von ihrem Glanz durchglüht
Beug' ich vor ihrer Macht das Knie:
Wohin mein Schiff auch fürder zieht,
O stünde stets am Steuer sie!

3.

Wär' ich der Wind, ich wollte pochen
An deiner Karre grüne Thür;
Wär' ich die Well', ich käm' gekrochen
Und riefe leis: Herfür, herfür!

Wär' ich der Wind, ich spielt' erquicklich
Mit deines Haares dunklem Saum;
Wär' ich die Well', ich küßte schicklich
Dir Hand und Fuß, du fühltest's kaum.

Wär' ich der Wind, ich säng' erbaulich
Dir deiner Schönheit Ruhm und Preis;
Wär' ich die Well', ich gäb' beschaulich
Dein Bild dir wieder marmorweiß.

Wär' ich der Wind, ich weht' und rauschte
Dir lauter Lieb' in's offne Ohr!
Wär' ich die Well', ich stünd' und lauschte
An deiner Lippen Rosenthor.

Wär' ich die Well', ich zög' allmälig
Dich mit mir in mein feuchtes Haus;
Wär' ich der Wind, ich hauchte selig
Ob dir den letzten Seufzer aus!

4.

Hier will ich wandeln, bis sie naht,
Auf die mein Auge harrt,
In der Allee, wo früh und spat
Des Seilers Rädlein knarrt.

Ist Liebe denn nicht auch ein Seil,
Ob's Hanf, ob's Seide flicht?
Da kommt sie! — Noch nicht. — Alleweil!? —
Nein, leider wieder nicht!

Ach, Meister Seiler, sag' Er mir,
Wie Er es fänget an,
Daß Er so ruhig für und für
Da gehn und drehen kann?

Betracht' Er sich 'mal meine Eil',
Mein Ungeduldsgesicht!
Da kommt sie! — Noch nicht. — Alleweil!? —
Nein, leider wieder nicht!

Ach, Meister Seiler, spinn' Er schnell
Ein Netzlein stark und fein,
Daß ich mir fange auf der Stell'
Ein holdes Vögelein.

Solch Vögelein das fängt man nicht,
Das lockt man schlau in's Haus,
Zu mir der schlimme Seiler spricht
Und geht und lacht mich aus.

5.

Dein Aug' ist meine Sonne, Kind,
Mein Leuchtthurm ist dein Licht;
So lang' die nicht erloschen sind,
Kenn' ich kein Dunkel nicht.

Wir standen heut' am Felsenwall
Und sahen niedergehn
Der Sonne feuerrothen Ball
Auf fernen Meereshöh'n.

Die andren Leute freuten sich
Der Licht- und Farbenpracht,
Doch mehr wie Andre freut' ich mich,
Mir war's ja noch nicht Nacht.

Denn vor mir standen Sonn' und Tag
In deinem Aug' zumal,
Und glühend wie die Welle lag
Mein Herz in ihrem Strahl.

Nun ist auch meine Sonne fort,
Und suchend blicken wir,
Die Andren auf den Leuchtthurm dort,
Ich auf dein Fenster hier.

Doch Beide sind noch schwarz und leer,
In keinem winkt ein Schein,
Und seufzend irr' ich wie das Meer
Tief in die Nacht hinein.

6.

Es kam die Fluth, als mir dein Bildniß
Im Herzen aufgegangen war,
Wie plötzlich in der Wasser Wildniß
Der Mond sich spiegelt wunderbar.

Hochwasser war, als die Gedanken
An dich stets höher mich gefaßt,
Bis ich in selig-trunk'nem Schwanken
Erlag der ungewöhnten Last.

Die Ebbe kommt, nun unerweichbar
Das Schicksal mich von dannen treibt,
Und, ach! stets weniger erreichbar
Der Mond, dein Bild, dahintenbleibt.

Tiefwasser ist, wann dich erbleichend
Mein Angesicht zum Letzten sieht,
Daß alle Liebe, schmerzlich weichend,
Hinab in's tiefste Herz mir flieht.

Gehst du nun später am Gestade
Frühmorgens den gewohnten Lauf,
So lies auf deinem weichen Pfade,
Was dir die Fluth zurück ließ, auf.

Sind Muscheln nur und glatte Steine
Und Perlen, die wie Thränen sehn:
Auf allen muß Ein Bild, das deine,
Ein Name, dein geliebter, stehn!

Irrfahrten.

1.

Am Scheidewege.

„Der Abend graut, der Tag beginnt zu sinken.
Leb' wohl! Zeit ist's zu gehen für uns beide!"
So sprichst du leise, deine Hände winken
Und deine Augen, daß ich jählings scheide.
Ich aber stehe still am Kreuz der Wege
Und glaub' es nicht, daß mich dein Wort verstieß,
Bis ich die Hand in diese Male lege,
Die mir dein goldner Ring im Finger ließ.

Ja, nimm auch den. Ich darf sie nicht mehr tragen,
Und mag die Schlange nicht bei mir bewahren;
Verbrenne sie, laß sie zu Staub zerschlagen,
Die stolze Ewigkeit von zweien Jahren.
Nimm hin, und daß dein Nehmen nie dich reue,
Wie — ach so früh! — dein Geben dich gereut!
Mit ihm verlobt' ich einst mich deiner Treue,
Mit ihm verlob' ich dich der Freiheit heut'!

O wähne nicht, daß ich im Zorne schiede,
Weil Thränen diese Blätter überschwemmen;
In meiner Brust ist Friede, tiefer Friede,
Wenn Seufzer auch die wogende beklemmen.
Ich ahnt' es längst, ich hätte lernen sollen,
Wie sich's im Leben einsam geht und ruht;
Du hast's gewollt, du kannst nur Gutes wollen,
Du hast's gekonnt, und doppelt heiß' ich's gut.

Daß ich dich täuschte, nein, du wirst's nicht sagen,
Nur das nicht, sage sonst, was dir gefalle!
Kehr' in dich, wag' dein Innerstes zu fragen,
Mein ist die Schuld, doch ist sie es nicht alle!
Ein Wurm hat immer in dem Baum gesessen,
Der geifernd durch der Blüthen Fülle kroch;
Nun hat der Wurm des Baumes Mark zerfressen,
Und dieser fällt; was wundern wir uns noch?

Du liebtest mich. Verkannt hab' ich es nimmer;
Du liebst mich noch und willst es nur verschweigen.
Ich liebte dich, ich liebe dich noch immer,
Ich will dir scheidend diese Liebe zeigen.
Denn brechen soll, nicht allgemach vermodern,
Das Band, für eine Ewigkeit geschürzt,
Und himmelhoch der Scheiterhaufen lodern,
Der über unsrem Bund zusammenstürzt.

Du hast ein Recht, dich von mir loszumachen,
Nicht weil ich dich, weil ich mich selbst betrogen.
Man wirft sein Glück nicht gern in einen Nachen,
Der ziel- und haltlos treibt auf weiten Wogen:

So treib' auch ich und seh's mit offnen Augen
Und schließe sie, um weiter nichts zu seh'n.
O schilt mich nicht! Die nicht zu Lootsen taugen,
Sie sollten freilich nicht am Steuer steh'n!

Wir scheiden, nicht mit Fluch, und nicht mit Segen,
Nein! stumm und starr, auf Nimmerwiedersehen.
Mich lasse einsam zieh'n auf dunklen Wegen,
Du bleib' im Dunkel einsam drüben stehen.
Für dich kein Glück! Du wirst nie wieder lieben,
Und könntest du, hast du nie mich geliebt.
Für mich kein Glück! Weil dem, den du vertrieben,
Die Erde fürder keine Heimath giebt.

Ach, daß es so, nicht anders enden müßte,
Wer hätte das gedacht in jener Stunde,
Da ich zum erstenmal als Braut dich küßte
Und deine Mutter weinend stand im Bunde?
Doch ja, sie sind ja damals schon gekommen
Und haben warnend dir in's Ohr geraunt:
Bei Dichterliebe ist kein rechtes Frommen,
Weil Dichter flüchtig sind und schlimm gelaunt.

Beschuldigt mich, nur meine Muse nimmer;
Sie that dir nichts, ich schwör's bei jenen Sternen!
Mit dir verschwistert wandelte sie immer,
Ihr zwei gleich theuer mir im Nah'n und Fernen.
Deß kann nur Aberwitz den Dichter zeihen,
Er kenne nicht getreuer Liebe Glück;
Sein heißes Herz vermag er ganz zu weihen,
Doch unverstanden, nimmt er's stolz zurück.

Ich klage nicht um das, was du genommen,
Und will, was du zerstörst, nicht neu begründen;
Der Vesta Feuer, wenn es ausgeglommen,
Vermag ein Blitz nur wieder zu entzünden.
Ich weine nicht um die verlor'nen Jahre,
Nicht um die Jugend, die du mir geraubt,
Nur darum wein' ich, daß du, ewig Wahre,
Zum erstenmal dir selbst nicht mehr geglaubt!

Doch was du thust, und thätest du's mit Schmerzen,
Vollbringst du nur in einer höh'ren Sendung.
Die Hand, die mich verstieß von deinem Herzen,
Gab mir, dem Dichter, des Berufs Vollendung,
Sie löste ihn von seinen letzten Banden,
Sie nahm ihm Heimath, Ziel und Vaterhaus;
Hab', Schicksal, Dank! Du wurdest recht verstanden:
Nur frei und einsam reift der Dichter aus!

Und nun, die Arme dorthin ausgebreitet,
Wo du mir und die Sonne weggegangen,
Geh' ich allein, vom Grau'n der Nacht begleitet,
Die letzte Thräne auf den bleichen Wangen.
Fahr' wohl, fahr' wohl! Ich scheide ohne Grollen,
Für mich reicht meine Muse dir die Hand,
Und tröstlich wölbt sie zwischen thränenvollen
Entfernungen ihr siebenfarbig' Band.

2.

Dämmer-Stunde.

O Dämm'rung, du verhüllte und verklärte,
Du meiner Träume freundlicher Gefährte,
Was nahst du wiederum auf leisen Füßen,
Um mutter-mild mein einsam Herz zu grüßen?

Vorüber zieh', geliebte Zwielichtstunde,
Zu glücklicheren Menschen in der Runde;
Wo sich zwei Liebende im Arme halten,
Um die laß wehen deines Schleiers Falten!

Mir frommt er nicht. Du kannst nicht Todte wecken,
Nicht ebnen der Verbannung öde Strecken,
Du mahnst mich nur an das, was ich besessen,
Und grausam lehrst du denken statt vergessen.

Wohl liebt' ich dich, als mit verschwieg'nen Mienen
Du in's Gemach der Theuersten geschienen,
Als du ihr Bild und meines im Vereine
Umwebt mit einem feierlichen Scheine.

Und jedesmal, wann deine Sternenhelle
Mich aufgesucht in trauter Dichterzelle,
Hab' ich wie einen Segen, hochwillkommen,
In meiner Brust dich freundlich aufgenommen.

Jetzt aber fühl' ich nach der Nacht, der langen,
Der schlummervollen Nacht ein sehnlich Bangen;
In ihre Schatten drängt es mich zu stürzen,
Um ein verhaßtes Leben halb zu kürzen.

Denn Nachts entweichen sie, die Alltagsmühen,
Die stündlich, gleich begeifernden Harpyen,
Auf meine Seele gierig niedersinken,
Um sich des besten Blutes voll zu trinken.

Dann stockt das Rad, ich zähle an den Schlägen
Des Herzens nicht die Stunden mehr, die trägen;
Ich weiß nicht, daß ich bin, indeß am Tage
Ich mich bewußtlos mit Bewußtem plage.

So komm, o Nacht, zieh' ein des Mondes Hörner,
Hoch über mich gieß' deine Schlummerkörner,
Sei ganze Nacht und zeig' in deiner Wildniß
Mir nur ein einziges, des Todes, Bildniß.

3.

Ein dunkles Blatt.

Und wieder hast du einen Tag verloren,
Den einmal nur die karge Zeit dir lieh,
Ein Thor bist du gegangen mit den Thoren,
So faul, so hohl, so abgeschmackt wie sie.
Geschwatzt, gelacht, gegessen und getrunken:
Verdammtes Einerlei, von Reu' vergällt!
Was bin ich Bess'res als der matte Funken,
Der ziellos just von jenem Sterne fällt?

Rasch noch ein Lied! Und sei es gleich der Stimme
Des Nachtwinds um ein ausgestorb'nes Haus!
Wie mir's gegeben wird in meinem Grimme,
So stoß' ich's grimmig in die Welt hinaus:
Geh' du wie ich und bettle vor den Thüren
Um Liebe, bis dir wer ein Obdach beut;
Wer was gewinnen will, der muß sich rühren,
Hinaus, verhaßte Spätgeburt von heut'!

Verwöhntes Kind, schon kommst du flehend wieder
Und schmiegst dich zitternd an die Kniee mir?
Ich glaub' es, armes Ding! Die alten Lieder,
O denen ward ein schön'res Loos als dir!
Ich wußte gleich, wohin ich alle schickte,
Wo das geringste hoch willkommen war;
Wie bebte sie, wenn sie das Blatt erblickte,
Wie durch die Zeilen flog ihr Augenpaar!

Das ist vorbei. Dort darfst du nimmer pochen,
Sie weist dich fort, die jenen Heimath gab;
Das schwarze Siegel wird nicht aufgebrochen,
Sie kennt die Hand und kehrt sich weinend ab.
Und wollt' ich dich durchräuchern und zerstechen,
Als kämst du aus verpestetem Revier,
Sie würde doch mit Abscheu zu dir sprechen:
Verfluchter, hebe dich hinweg von mir!

Nein, rings so weit die Nacht die Flügel breitet,
Ist keine Heimath, keine, die dir winkt;
Du bist ein Blatt, das auf dem Strome gleitet,
Ein Reis, das schwach im Sturme niedersinkt.
Auf deiner Stirne glüht des Fluches Stempel,
Und Furien gruben ihre Nägel drauf,
Du taugst nur mir; wer hing in seinem Tempel
Gern eine fremde Dornenkrone auf?

So bleibe denn, ein Zeug' in meinem Jammer,
Ein Hiobssohn sei deinem Vater treu,
Geleite ihn zu seiner öden Kammer,
Ruh' aus mit ihm, erwach' am Morgen neu!

Verloren, wie der Tag, der dich geboren,
Wer weiß, was über Nacht dein Schicksal ist,
Und ob du nicht, zum Schlafgesell erkoren,
Mein letztes Kind, mein Leichenwächter bist?

4.

Kein Echo.

Es zittert durch die Luft ein Klang
Und hallt im Herzen nach;
Ob eine Aeolsharfe sprang,
Ob wo ein Glöcklein brach?

Hoch um die Alpenhörner fliegt
Ein heller Morgentraum,
Und auf dem See, gleich Schwänen, wiegt
Sich weißer Segel Saum.

O wüßt' ich doch, wie mir zu Muth!
Zerfließen möcht' ich ganz,
Vergehen in der Berge Gluth,
In Abendduft und Glanz!

Die Arme breit' ich sehnend aus
Und rufe rings herum:
Nur eine Hand, ein Herz, ein Haus! —
Vergebens! — Alles stumm!

5.

Im Postwagen.

Wir saßen im Wagen, zu drei oder vier,
Ein verschleiertes Weib gegenüber mir.

Der Mond schien hell zum Fenster herein
Und floß um ihr Haupt wie Heiligenschein.

Es war so heimlich drinnen, so traut,
Im Dunkel draußen kein Licht, kein Laut.

Nur die Räder knarrten in sandigem Gleis,
Die ledernen Polster seufzten leis.

Wer bist du, fremdes, liebes Gesicht,
Mit den großen Augen im Mondenlicht?

Halt' deine Blicke nicht abgewandt;
Du bist einsam wie ich, komm, reich' mir die Hand!

Und lehn' an meine Schulter dich an,
Wenn die müde Stirn nicht mehr wachen kann!

Ich hörte sie athmen, sanft und tief,
Ihr Busen wogte, das Mädchen schlief.

Eine Stunde, so hielt der Wagen an,
Am Schlage stand harrend im Mantel ein Mann.

Das Posthorn klingt, das Mädchen erwacht,
Ein Grüßen, ein Küssen klingt durch die Nacht.

Sie hatten sich wieder, ein liebendes Paar,
Sie herzten sich, daß eine Lust es war.

Der Schleier fiel, das Laternenlicht
Beleuchtete grell ein Engelsgesicht.

Ich sah es von fern, mein Herz war voll,
Eine Thräne heiß aus der Wimper quoll.

Der Wagen flog wieder davon und vorbei,
Da standen noch immer umschlungen die Zwei.

Ich fuhr allein hinaus in die Nacht;
Ach, wär' sie doch nimmer, nimmer erwacht!

6.

Extrapost.

Ein Bruder Handwerksbursche ruht
Im grünen Gras am Wege!
Nimm das in deinen Fechterhut,
Und Glück zur Fahrt, Kollege!

Fortrollend, in mein Eck gedrückt,
Gedenk' ich alter Zeiten,
Als ich, wie er, gebeugt, gebückt,
Am Stabe mußte schreiten.

Da gab's statt flotter Extrapost
Und steifer Willkommsfeste
Nur wunde Füße, schmale Kost,
Ein Omnibus das Beste.

Beim Bruder Studio sprach man ein,
Entdeckt auf offner Straße,
Man schlief in einem Bett zu Zwei'n,
Und trank aus einem Glase.

Fand sich der Eine just verlumpt
Und mit der Welt zerfallen,
So ward des Andren Rock gepumpt,
Und alle paßten Allen.

Statt Trinkgelds fing die Kellnerin
Ein Küßlein auf die Wangen,
Und reichte eines ihr nicht hin,
Auch mehrere, nach Verlangen.

Es war doch eine schöne Zeit,
Und ihrer denk' ich gerne,
Liegt sie gleich hinter mir, so weit,
Wie dort die blaue Ferne.

Ein Ränzchen noch die einz'ge Last,
Die Quart die einz'ge Narbe,
Die einz'ge Zierrath Band und Quast
Von grün-weiß-schwarzer Farbe!

Wie anders wurde das seitdem,
Ich wurde selbst ein Andrer!
Doch reist' ich gern minder bequem,
Bequemer jener Wandrer!

Ich wett', er träumt im grünen Gras
Von meinem grünen Wagen;
Ich träume auch, und weiß nicht was,
Und kann es Niemand sagen!

7.

Der Kirchhof.

Auf fremder Gräber Leichensteine
Tret' ich im grauen Abendscheine;
Ob mich die Schläfer wohl gehört?
Ob sie mein Fuß im Traum gestört?

Mir ist, als könnt' ich voller Grauen
Tief in die Erd' hinunterschauen.
Hinein in die geheime Stadt,
Wo alles Reisen Ruhe hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer
Umschließt nicht jene niedre Mauer,
Und jene hohe Gitterthür'
Wie manche wahr' und falsche Schwür'!

Der Lieb' ist nirgends doch so viele
Als hier am letzten Wanderziele;
In Blumen sproßt die Thränensaat,
Die sie gestreut auf Gräber hat.

Nur ohne Liebe nicht verderben,
Im fernen Land nicht siechen, sterben,
Von Miethlingshand gehegt, gepflegt,
Mit offnem Aug' in's Grab gelegt.

Soll ich die Heimath nimmer sehen,
So laßt mich doch drin sterben gehen,
Mich ruh'n bei meinem Mütterlein,
Nicht in der Fremde, nicht allein!

8.

Zu spät.

Nun wird es Zeit. Gen Süden eilen
Die letzten Störche, dicht geschaart;
Wie lange noch willst du verweilen
Auf deiner irren Pilgerfahrt?

Wie oft du müde stille standest
Und weiter gingst in wilder Flucht,
Nur Täuschung war es, was du fandest,
Doch nirgends das, was du gesucht.

Und sahst du neue Berge blauen,
Ob noch so fern, ob noch so steil,
Du mußtest stets hinüberschauen,
Im Wahne: Jenseits liegt dein Heil.

Jetzt hast du es. Die Frühlingsjahre
Sie sind sammt deinen Träumen fort;
Vom Haupte fallen dir die Haare,
Wie Blätter von der Linde dort.

Du weißt nicht mehr, wohin dich wenden,
Du magst nicht vorwärts, nicht zurück,
Weil du erschöpft an allen Enden
Der Ferne Reiz, der Heimath Glück.

So wärme dich am fremden Herde,
Denn einen eignen hast du nicht,
Und sprich von deiner Muttererde,
Wo man in fremden Zungen spricht.

Du hast's gewollt. Du darfst nicht grollen,
Und wenn du noch so einsam bist;
Du Träumer, hättest wissen sollen,
Daß es nicht ewig Frühling ist.

9.

Vision.

Es geht ein Schattenbild durch meine Nächte,
Ein bleiches Mädchen, gramgebeugt und hager,
Das Haupt umwallt von blondem Haargeflechte,
Gesenkten Blickes tritt sie an mein Lager.

Wer rief dich her? Die strengen Lippen schweigen,
Ihr Auge starrt mich glühend an und trocken,
Erst scheint sie stumm sich gegen mich zu neigen,
Dann schüttelt sie die aufgelösten Locken.

Und plötzlich netzen Thränen ihre Wangen,
Sie schluchzet laut, die weißen Brüste wallen,
Die Arme öffnet sie, mich zu umfangen,
Und läßt sie matt und schmerzlich wieder fallen.

Um meine Ohren klingt ein schneidend' „Wehe,"
Sekundenlang, dann ein erstorbnes Flistern,
Und schreck' ich aus den Kissen in die Höhe,
So hör' ich deutlich die Gardine knistern.

Am Boden gleitet's hin, wie Frauenschritte,
Die Dielen knarren sacht, das Nachtlicht zittert,
Und fern dem Bett, in meines Zimmers Mitte,
Verhallt der Ton, das Schattenbild zersplittert.

Ein Traum? — O nein, o nein! Hier auf dem Pfühle
Lag ihre Hand, ihr Arm, den ich gesehen,
Um meine Stirne schauert noch die Kühle
Aus ihrem Mund, von des Gewandes Wehen!

Was willst du mir mit deinem marmorblassen,
Verweinten Antlitz, mit dem Geisterblicke?
Du kannst nicht sagen, daß ich dich verlassen,
Du gabst dich mir und mit mir dem Geschicke.

Du kannst nicht klagen, daß ich dich vergessen,
Sieh' her in meines Herzens offne Wunden:
So viele Stunden, als ich dich besessen,
So viele Narben werden drin gefunden.

Ich fürchte dich und dein Gedächtniß nimmer,
Ich will dich nicht verleugnen, noch verstoßen,
Nur meine Nächte störe mir nicht immer,
Du weißt, ich bette nirgends mich auf Rosen.

Verlangst du Opfer für vergang'ne Tage,
Für die zerbrochnen Götter Sühnaltäre?
Sie brennen dir in lauter Liebesklage,
Sie bluten, ach! in mancher stillen Zähre!

Du bist gerächt, wenn ich an dir gesündigt,
Mein guter Engel ist mit dir geschieden,
Erfüllt an mir, was ich dir einst verkündigt:
Im Tode nur ist Treu', im Tode Frieden.

Laß ab, laß ab! Zur Ruhe sei beschworen,
Du theurer Schemen, Schrecknis meiner Nächte!
Dort tritt der Morgen aus den goldnen Thoren:
O, daß er mir und dir den Frieden brächte!

Spaziergänge eines Kasseler Poëten.

1.

Auf dem Friedrichsplatz.

Blicke nicht so ernst hernieder, stehe nicht so streng und bleich,
Marmorschatten eines Fürsten, theil' mit mir dein nächtlich Reich;
Oeffne die erstarrten Ohren, einst der Gnaden reiche Pforte,
Und vernimm mit güt'gen Sinnen eines Enkel-Dichters Worte!

Traun, ich hab' dich oft bedauert, wenn dein Bild so einsam stand,
Während einst ein Kranz von Schmeichlern dich schmarotzerisch umwand,
Wenn dein Haupt, das kronenlose, trauernd in die Nebel ragte
Und der Wind zu deinen Füßen Staub und Schnee zusammenjagte.

Ein gefang'ner Löw' im Gitter stehest du verlassen da,
Nur der Fremde liest noch lächelnd: Friderico Patria;
Ob dem Scheitel flattern Raben, wo die Grazien regierten,
Spinnen weben um die Hände, welche Schwert und Scepter führten.

Aber du, mit leeren Augen, stolz vom Steingewand umwallt,
Blickst hernieder auf die Menschlein, ewig jung und ewig alt.
Auf die Stutzer, so vergnüglich dir zu Füßen promeniren,
Auf Rekruten, so sich schwitzend dort zu Helden exerziren,

Nieder in die nackten Straßen jener stillen, schönen Stadt,
Die ein Hauch aus deinem Munde zaubergleich erschaffen hat,
Auf das Viertel, wo sich vornehm Adel und Milizen spreizen,
Wenn die Bürger dir im Rücken selbst mit Raum und Helle geizen.

Weißt du noch, wie deine Hessen einst für dich gestorben sind,
Und wie jenseits der Atlantis schläft manch' braves Landeskind?
Weißt du, wie hier sieben Jahre jenes Völklein dominirte,
Das, als Gast von dir verhätschelt, deinem Namen tief hofirte?

Blut- und Sünden-Geld, wo blieb es? Fremde Kunst, wohin zerstreut?
Wo die Grazien und Musen, die sich deiner Gunst gefreut?
Jene Welt, die du gebildet, reich und groß, sie liegt zersplittert,
Und wie du sind ihre Trümmer in Alltäglichkeit verwittert,

Wende dich vom Musentempel immerhin verachtend ab,
Steht er doch verwaist, verschlossen, deiner Aera prächtig Grab;
Schau von deiner öden Höhe suchend in die öde Runde:
Alle Kunst in deinen Landen starb mit dir zu selber Stunde.

Letzter Landgraf, dreh' verzweifelnd dich im Grab, im Bilde um!
Deine Zeiten sind verschollen, deine Völker trauern stumm,
Und der Zukunft banger Seher, des Vergang'nen ernster Richter,
Weilt bei deinem todten Bilde lebend-todt ein Hessen-Dichter.

2.

Ständchen dem Ständehause.

Grüß dich Gott, du viel-geschmähtes, viel-belobtes Ständehaus,
Dich und die, so rechten Geistes in dir gehen ein und aus,
Grüß dich Gott mit deiner Schnirkel-Schnörkel- und Pilaster-Pracht,
Ständehaus, du nicht zum Staate, sondern für den Staat gemacht.

Hätte ich dich müssen bauen, du der Hessen Ständehaus,
Schautest du vielleicht nicht besser, doch gewiß ganz anders aus;
Denn ein Dichter baut mit Worten, leicht und luftig, hoch gestreckt,
Dafür dichtet steif und steinern mancher Meister Architekt.

Erstlich hätt' ich wohl dein Antlitz vor dem Volke nicht versteckt;
Nicht den theuern Haufen Steine schlau mit Grünem zugedeckt;
Denn ein Ständehaus soll stehen hell und hoch ob allem Land,
Wie zu Rom das Capitolium, wie die Burg auf Zion stand.

Auch die Kuppeln, Urnen, Säulen, Ecken hätt' ich mir gespart:
Denn Ein Styl, so drin wie draußen, das ist Landtags beste Art;
Aber Ständer, stark und stattlich, gäb' ich dir, vier ganze Reih'n,
Zum Gedächtniß, daß die Stände uns'res Staates Ständer sei'n.

Sieh, so viele dunkle Kammern hätt' ich dir nicht zugedacht,
Weil der Deutsch' aus vielen Kammern selten was Gescheites macht;
Aber eine Sitzungs-Halle schlüg' ich auf recht licht und frei,
Daß darinnen auch in Wahrheit ächter, deutscher Land-Tag sei.

Sieh, das schmucke Licht von oben gönnt' ich dir wahrhaftig auch,
Wenn es schon im guten Hessen nur bei Dachgemächern Brauch;
Aber Licht von allen Seiten soll damit vereinigt sein,
Denn nur so kommt gleiche Helle in den weiten Raum hinein.

Sieh, des Saales Wand und Decke hätt' ich künstlich so gebaut,
Daß man deutlich alles drinnen höre, bis zum feinsten Laut;
Aber jetzt ist's ein Parliren, wirrer als im Parlament,
Daß kein Mensch des And'ren Worte, kaum die eignen recht erkennt.

Sieh, mit so viel Wasserfarbe hätt' ich drin nicht aufgeputzt,
Anders sei das Haus des Landtags wie ein Landhaus zugestutzt,
Aber vaterländ'sche Bilder, aber Büsten sollten stehn
Und aus ihren hohen Nischen mahnend in die Zukunft sehn.

Endlich, so viel' Thor' und Thüren hätt' ich nimmer angewandt,
Daß nicht gleich für jeden Thoren eine Hinterthür zur Hand:
Aber Eine Riesenpforte, jedem offen, jedem gleich,
Wie die eine weite Thüre in das weite Himmelreich.

Und darüber sollte stehen, daß es Jeder lesen müßt',
Keine Inschrift voller Deutung, nicht ein Spruch von Jesu-Christ;
Nein, ich hätt' in Ellen-Lettern groß und golden angebracht:
Janus-Haus, gesperrt im Frieden, und im Kriege aufgemacht!

3.

Der Scharfenstein.

Althessische Sage.

Im Scharfenstein um Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang tief innen hörst du's beben;
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer, das rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.

Dann stürzen aus der Kluft heraus gespenstige Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen,
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das Schatten-Heer geschwinde.

Fort brausen sie in's bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich auf Sturm- und Wolken-Schwingen:
In's Vaterland! Zum Tiberstrand! die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, wir wollen's nimmer wagen!

Der Scharfenstein der kennt die Mähr' aus alten Römertagen:
Da ward an seinem steilen Fuß die große Schlacht geschlagen,
Da that die Scholle purpurroth an heißem Blut sich trinken
Und Roma's Adler sieggewohnt in deutschem Staub versinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Von Feind' und Felsen allerseit die Römer eingeschlossen;
Wie flogen da die Hiebe nicht, wie stürzten die Cohorten,
Gleich Aehren unter Sichelschnitt, gesenkten und verdorrten!

Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator stolz zu Roß hernieder auf die Erde:
So rette du, du bester Gott, du größter, uns vor Schande,
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in dem Barbaren-Lande!

Und ihm zur Rechten donnert's laut; es blitzt aus Jovis Brauen,
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen,
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunklen Felsenrissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus der deutschen Gruft die Wälschen sich erheben,
Den Weg nach Süden ziehen sie, ein langes Heer von Leichen,
Sie ziehn und ziehn und können nie des Zuges Ziel erreichen.

Beim ersten Hahnenschrei im Dorf da eilt von allen Enden
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Wänden;
Der Berg geht auf wie dazumal in Feuer und in Flammen
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

4.

Der große Christoph.

Neuhessisches Märchen.

Letzte Nacht hat sich's begeben, wie geheime Sagen bringen,
Daß im Wilhelmshöher Berge ward gehört ein wüstes Klingen,
Ein Geräusch von Riesenschritten, drunter laut gestöhnt die Erde,
Und ein banges Wehn und Drängen in des Waldes grüner Heerde.

Weil's Walpurgis nicht gewesen noch Advent für die Gespenster,
Hat ein Weiblein sacht und schüchtern aufgemacht ihr Kammerfenster,
Zuzusehn, warum denn eben in der Jänner-Nacht da draußen
Mit Geschnaube und Gepolter ungebet'ne Gäste hausen.

Doch der Kreuze schlug sie dreie und zurück in's warme Bette
Zog's die schlotternd-kalten Glieder an der Furcht gewalt'ger Kette,
Als das Weib durch Sturm und Dunkel auf verschneiten Berges-Pfaden
Schreiten sah den großen Christoph, mit der Keule Wucht beladen.

Ganz leibhaftig, wie er droben auf der stolzen Pyramide,
Seit die Menschen denken können, stand, der herrliche Alzide,
Niederschauend von den luft'gen, wind-umbrausten Winter-
warten
Auf das Thal zu seinen Füßen wie auf einen bunten
Garten.

Freilich, eine schlechte Schildwacht hat der Recke dort ge-
standen;
Was da wollte, ließ er kommen, ließ er gehn in seinen
Landen,
Rief nicht an und gab nicht Rede, ob man ihn französisch
taufte
Oder für den alten Herren seine Dienste neu erkaufte.

Lehnend auf der ehernen Keule, rings umwogt von grauen
Wettern,
Fühlt' er fremde Zwerge täglich auf dem Riesenleibe klettern,
Hörte blasen die Tritonen, sah die Wasser schäumend spritzen
Und blieb stumm und unbekümmert stehn auf seiner Feste
Spitzen.

Endlich einmal hat's im Herzen tief gewurmt den Götter-
helden,
Daß von alten Werken einzig seiner Chronik Bücher melden;
In den Fäusten stach es, brannt' es, seine Keule hüpfte
munter,
Und in drei gewaltigen Sätzen schwang er sich in's Thal
hinunter.

Also, daß die Lindenbäume der Allee wie Halme krachten,
Daß die blinden Hessen drunten clairvoyant vom Schlaf
erwachten,
Daß sogar ein Leibgardiste, was seit Christo nicht geschehen,
Schier sein „Wer da!?“ ganz vergessen, als er ihn hat
kommen sehen.

An der Stadt verschloss'ne Thore klopft der Held in wildem
Grimme:
„Ich will Arbeit, Arbeit gebt mir,“ also fleht die Donner-
stimme,
Bis des Raths getreue Väter sich bei Nacht geschwind ver-
sammeln,
Um dem thatendurst'gen Riesen ein Bescheidchen zuzu-
stammeln.

„Keine Hyder mehr zu tödten? Keinen Eber zu erlegen?
Lauern nicht nemäische Löwen auf den habichtswalder Wegen?
Kämpfen mit zerschnitt'nen Brüsten nicht der Chatten wilde
Töchter
Siegreich gleich den Amazonen wider Eure besten Fechter?“

Tief bestürzt verharr'n die Väter, da die Frage sie ver-
nommen,
Bis dem Jüngsten unter ihnen ein Gedanke beigekommen:
Laßt ihn ziehn mit Paß und Karte, räth er flüsternd den
Kollegen,
Daß er selbst sich Arbeit suche in der Stadt und auf den
Wegen.

Und am Morgen ging der Recke, suchend nach der wilden Hyder,
Und am Abend kam der Recke zornig und ermüdet wieder;
Keine Hyder war zu finden, aber Kröten zur Genüge,
Kreuzbezeichnet, giftgeschwollen, dunkel=schleichend wie die Lüge.

Und zum andern ging der Recke, nach dem Hirsch, dem Eber suchend,
Und am Abend kam der Recke unmuthsvoll zurück und fluchend;
Denn in den verheerten Forsten war er seit dem frühen Morgen
Einem Häslein nur begegnet, unschuldsvoll im Schnee verborgen.

Und zum dritten ging der Recke suchen nach den Amazonen,
Und zum dritten kam der Recke wieder ohne Siegeskronen;
Denn im Land die Frauen waren sammt und sonders Fräulein worden
Und statt Amazonen gab es Mäßigkeits= und Wasser=Orden.

Da zum letzten ging der Recke, einen Löwen aufzuspüren;
Und der Löwen fand er viele, prangend über Wirthshausthüren,
Züngelnd auf Accise=Posten, auf Papier mit Stempel=Tatzen,
Ausgeprägt auf Hessengroschen, die da heißen Strebekatzen.

Drauf entfährt ein hoch Gelübde, eins beim Styx, der Riesenkehle:
Gebt mir Arbeit, schreit er drohend, eh' ich mir sie selbst erwähle!

Und mit Zittern und mit Zagen seufzt der Jüngste unter diesen:
Leist' uns denn den Dienst, denselben, den Augias du erwiesen!

Und am Morgen ging der Recke suchen auf gewohnte Weise,
Aber erst nach fünfzig Tagen kehrt' er heim von seiner Reise.
Herr, so sprach er kleinen Muthes, wollt Euch einen And'ren dingen,
So viel Mist, wie ich gefunden, kann auch Herkules nicht zwingen.

Und die Väter stehn gerettet. Denn der Riese mit der Keule
Flieht beschämt, gesenkten Hauptes, mit laut klagendem Geheule;
Flugs in drei gewaltigen Sätzen steigt er auf die Pyramide,
Daß im Thal und auf den Höhen wiederum der alte Friede.

Unser Weiblein sieht frohlockend, als der Morgen eben helle,
Ihren großen Christoph wieder droben an der rechten Stelle;
Ja, sie meint, es sei ihr Alles wohl ein böser Traum gewesen,
Maßen sie sich Nachts aus Schmieder's Götterlehr' in Schlaf gelesen.

5.

In der Au.

Euch begrüß' ich, Steingebilde, Pförtner dieser Zauberhallen,
Laßt durch euer Frühlings-Märchen den entzückten Sänger wallen,
Froh der Stille, die sich labend wie ein Sabbath rings verbreitet
Und gleich Paradieses-Strömen durch die durstige Seele gleitet.

Dort wie schön, wo Silberwellen um ein blumig Eiland spühlen,
Wo durch dunkle Tannenwipfel Aeolinen-Klänge wühlen,
Wo die Weiden furchtsam strebend in den Weiher niederhangen
Und gestreckte Buchenstämme säulengleich den Schritt umfangen.

Dort wie schön, wo grüne Bänke zur Idyllen-Ruhe laden,
Wenn zwei Menschen sich begegnen, staunend, auf verschlung'nen Pfaden,
Wo durch heiliges Wüstenschweigen der Fasanen Schreie gellen,
Und die Schwäne, stolz und friedlich, steuern durch die blauen Wellen.

Nur zu Zeiten hör' ich plötzlich stampfen in den grünen Gängen,
Einen Reuter blankgewaffnet seh' ich rasch vorübersprengen,
Wie durch der Sahara Steppen, Traumgesicht der Wanderseele,
Staubumweht ein Berber hinschießt auf harttrabendem Kamele.

Und in sandbestreuten Wegen unter sich'rem Waldesdüster
Wandelt dort ein liebend Pärlein in vertraulichem Geflüster;
Sachte, sachte, daß die Bäume, daß die Vögel nicht erwachen
Und die Fischlein, so im Teiche goldig ihre Sprünge machen!

Also durch des Frühlings Hochamt, das die grüne Au bereitet,
Lieb' ich es allein zu wandeln, eh' der Tag zu Ende schreitet,
Still vergnügt, wenn durch die Haare mir ein Hauch des Abends säuselt
Und sich um mein Haupt behaglich der Cigarre Weihrauch kräuselt.

Spät erst, wann vom Abendrothe nur die höchsten Pappeln glühen,
Muß ich, satt des Wundervollen und beschwichtigt heimwärts ziehen;
Hast ja alles dort gefunden, sag' ich mir im Scheiden immer,
Alles, bis auf Eines: — Menschen! — und, Gottlob, die suchst du nimmer!

6.

Auf dem Königsplatz.

Schlafen rings in dumpfer Stille sonder Licht und Wiederhall
Jene hohen Häuserreihen und darin die Menschen all',
Dann betret' ich euch, ihr Steine, deren Herz Natur belebt,
Daß ihr meiner späten Stimme die vermißte Antwort gebt.

Horch: da drunten braust und brodelt's wie ein unterirdischer Bach,
Gellend, schwellend, hallend, schallend ruft es meinem Rufe nach,
Siebenmal in weitem Kreise spaltet sich ein lautes Wort,
Und die Nacht auf schwarzem Flügel weht es in die Ferne fort.

Wunder, daß die Kiesel leben, wo das Leben Kiesel ward,
Daß der Stein gleich Hofmanns-Ohren duldsam alles aufbewahrt,
Daß der Stein gleich Hofmanns-Lippen alles treulich wiedersummt
Und mit seiner eigenen Weisheit dann und wann dazwischenbrummt!

Ja, erzähle aus der Tiefe deine nächt'ge Wundermär'
Jenen Leuten, die gelassen schreiten dieses Weges her,

Raun' es in die tauben Ohren, was du schweigend hier erlauscht,
Was wie Frühlingsdonnerwetter zündend durch die Seelen rauscht.

Sprich von einem Kaiserbilde, das allmächtig einst hier stand,
Dessen Namen unvertilgbar strahlt aus übertünchter Wand,
Von dem Brunnen sprich, der kühlend dort aus deinem Grunde sprang,
Von dem Posthorn, das dich weckend alle Stunde hier erklang.

Sprich, wie jene Herrn=Paläste sich urplötzlich umgedreht
Gleich dem Hahn auf ihrem Dache, wann der Wind wo anders weht,
Wie das Bild, das Bild des Kaisers, jüngst ein staubumkrochener Gott,
Frecher Fäuste Spielwerk wurde und sein Name Bubenspott.

Hast du treuer sie behalten, jener Tage fremden Klang,
Welcher wechselnd, West und Osten, tönte diesen Platz entlang?
Gieb zurück der sieben Jahre wankelmüthig Losungswort:
Rechts Jerome, und links der Kurfürst; Franzmann hier, Kosacke dort!

Schüttle dich, du hartes Pflaster, und erklinge siebenfach;
Einen Seufzer, Echo, stöhne leis' der Weltgeschichte nach:
Du bist todt. Auf diesen Steinchen, kunstgerecht und buntgefügt,
Wird mit Hökerweiberkörben und mit Schiebekarrn gepflügt.

Doch ob alles um uns schweige, ich und du wir sind nicht stumm;
Denn ein Tag muß endlich kommen, wann die lange Nacht herum,
Und wo Steine Ohren haben, fällt's vielleicht den Steinen ein,
Daß auch reden kann zu rechter Zeit ein rechter Pflasterstein.

7.

Das Gespenst der Kattenburg.

Nächtlich, wann die eilfte Stunde vom Martinithurme schallt,
Wandelt durch die Burg der Katten eine lange Spukgestalt,
Grau von Haar, gebückten Ganges, schlotternd mit den langen
Händen,
Angethan mit einem Riesen=Paar Gamaschen um die Lenden.

Durch der Nesseln Urwaldsdichte tappt sie, „Ein und zwanzig
Zwei,"
Tastet an den nackten Pfeilern durch der Höfe Wüstenei,
Bis sie an der Kellerpforte sich gespenstig niederkauert
Und mit ihren spitzen Nägeln emsiglich im Sande mauert.

Drauf aus altem Schuttgerölle gräbt der Geist in stiller Hast
Ein geliebtes süßes Etwas, das er sanft am Zipfel faßt,
Das er küßt mit welken Lippen, das er an den Busen drücket,
Und womit er Freude=zitternd endlich seinen Schädel schmücket.

Wißt ihr, was der Geist, der irre, hinten trägt an seinem
Schopf,
Seht ihr's wehn im Mondenscheine? Kennt ihr das? Das
ist — ein Zopf,

Ist ein Zopf wie wenig Zöpfe, dick und strotzend, streng gemessen,
Fettgewichst und glattgewickelt, daß kein Härlein drin vergessen.

Und der Zopf voll stolzen Schwunges tanzt um den entzückten Geist,
Wenn in wirbelschnellem Dreher er die Pfeiler rund umkreist,
Und der Zopf voll sanfter Anmuth hängt am Rücken lang hernieder,
Wenn der Geist auf moosigem Steine ausgestreckt die müden Glieder.

Du mein Zopf, so ruft er jubelnd, noch vom Wiedersehn berauscht,
Als er zärtlich Blick und Küsse mit dem schwarzen ausgetauscht,
Du mein Zopf, dich hab' ich wieder, meines Hauptes beste Zierde,
Marschallsstab für Hessens Helden, Ehrensäule ihrer Würde.

Also, wie du heut mir lächelst, schlank von Wuchs und zierlich krumm,
Streiftest du vor langen Jahren in der Welt um mich herum,
Folgtest mir zu heißem Streite an Amerika's Gestade
Und gabst treulich mir Geleite bei der großen Wachtparade.

O, der Pracht, wenn steif und stattlich, in gemeß'nem Gänseschritt
Unser Heer vorüberschwankte, und die Zöpfe schwankten mit;

All' ein Leib, wie zu erkennen an der Hinterköpfe Einheit,
All' ein Geist, wie an des Puders makelloser Jungfern-
Reinheit!

Weh', daß ich den Tag gesehen, da der Mode Lug und Trug
Gleich dem Blitz aus blauem Himmel in des Heeres Zöpfe
schlug,
Da die Scheere blank und zischend unser Simsonstheil be-
schnitten,
Da wir unter eig'nen Händen Abälard'schen Schimpf erlitten!

Ja, sie schmähten unbesonnen, was ihr Blödsinn nicht ver-
stand;
Freie Zeit und freie Mode, hieß es durch das ganze Land,
Ach! und mancher aus der Mitte ehrvergeß'ner Krieges-
horden
Ist an seinem Zopf freiwillig damals Absalom geworden.

Aber ich, mit stillen Thränen that ich, was mein Herr befahl;
Noch zur Stunde schmerzt die Wunde vom verruchten Weiber-
stahl,
Und die Leiche, die geliebte, trug ich still an diese Stätte,
Würdig, daß in ihrem Schooße sie den Hort verschwiegen bette.

Arme Spötter, die gepredigt gegen alte Zeit und Zopf,
Sind denn besser eure Tage, die mit kahlem Schopf und
Kopf?
Gebt doch Zeugniß hier in diesen Höfen, hier in diesen Hallen,
Die, von Zöpfen kühn begonnen, unter Schöpfen früh zer-
fallen!

Preist mir die modernen Helden, eure Krieger kurzgeschößt,
Deren Wachtparaden-Schnurrbart jedes Naß herunterflößt:
Leichtbeschuht, zum schnellen Laufen, mit gestutzten Sklaven-
haaren
Sind sie nimmer Mavors Söhne, wie wir's mit den Zöpfen
waren!

Wo die Zucht und Mannes-Ordnung, wo der kindliche Respekt,
Wenn der Rohrstock des Sergeanten die Rekruten nicht mehr
deckt?
Wo der Maßstab von Soldaten-Tauglichkeit und rechtem
Muthe,
Wenn der Zopf nicht mehr wie sonsten inn'rer Schätze
Wünschelruthe?

Wie der Zopf, so auch der Bursche: bei dem rechten voll
und straff,
Bei dem schlechten wie von Mäusen angefressen, dürr und
schlaff,
Bei dem rechten kühn sich schwenkend und im Bogen auf-
wärts steigend,
Wie der Schweif des Schäferhundes bei dem schlechten nieder-
zeigend.

Ach, die ihr verblendet schmähet, sie ist hin die gute Zeit:
Von dem Zopf und von dem Stocke habt ihr euer Heer
befreit,
Doch des hüte heut und fürder der Soldaten sich ein Jeder,
Daß ihr Zopf und Stock nicht werde die verfluchte Gänse-
feder! —

Murmelnd hat's der Geist gesprochen, als vom Martinsthurm herab
Das beliebte Wächterhörnlein zwölf geschwinde Stöße gab:
Darauf fährt er stumm zusammen, küßt den Zopf zum letzten Male
Und versinkt im Trümmerhaufen bei des Mondes fahlem Strahle.

8.

Osterwort.

Im Schloßhof zu Marburg.

1840.

Droben stand ich, wo inmitten eines Meers von Duft und Blüthen
Grau und groß das Schloß emporsteigt, Philipps alte Stadt zu hüten;
Rings zu Füßen dehnte lachend sich das traute Thal der Lahn,
Und mit ersten Maienblicken schaute draus der Lenz mich an.

Geister einer frohen Jugend tauchten aus dem heitern Grunde:
War's nicht da? — Und hier! — Und drüben . . . scholl's von der Genossen Munde;
Ein Erinnern still und innig ging wie Sonntagsglockenklang
Durch die Seelen lang Getrennter, die ein neues Band umschlang.

Plötzlich rührt an meine Schulter eines Freundes scheuer Finger;
„Dort am Gitter," spricht er leise, deutend auf den innern Zwinger; —

Und zwei Augen groß und glühend, und ein Antlitz bleich, entstellt,
Starrten dort aus dem Gemäuer nieder in die schöne Welt.

Herr des Himmels! — Stille, stille! Weck' ihn nicht aus seinen Träumen!
Ach vielleicht, daß just dies Auge, schweifend ob den grünen Bäumen,
Ob der Berge blauen Häuptern seinen Weg zur Heimath fand,
Spottend jener Thürm' und Quadern, in der Gletscher freies Land! —

Du erkennst ihn? — Ihn erkennen?! Kann ein Hesse sein vergessen?
Sah ich nicht, wie er gebietend an der Besten Tisch gesessen,
Wie er Blitze warf und Donner, wann er zürnend sich erhob,
Wie vor seines Mundes Hauche List und Macht in Spreu zerstob?

Sah ich nicht in Gips gegossen diese selben bleichen Züge,
Diesen Mund der Ueberredung, dieses Auge sonder Lüge,
Diese stolze Stirn mit Lorbeer und mit Eichenlaub geschmückt,
Und am Fuß: „Silvester Jordan" groß und prahlend ausgedrückt?

Stand ich nicht im Chor des Volkes, das mit blankgezog'nen Schwerten,
Das mit Fahnen und Drommeten grüßte seinen Heimgekehrten?

O der Wandlung: Wenig Jahre und ein solches Wiedersehen!
Freunde, kommt! Mich fröstelt; laßt uns, Frühlings müde, heimwärts gehen!

Doch wohin ich schritt und blickte, überall derselbe Schatten,
Das Gedächtniß an die Zeiten, so ihn einst gehoben hatten,
Ihn, den Sohn der fremden Erde, mitten in die stolzen Reih'n,
Welche Gott berief, Apostel seinem deutschen Volk zu sein!

Seine Hand, die nun gebundene, schrieb die neue Offenbarung,
Kämpfte für des Geistes Freiheit, für des heiligen Rechtes Wahrung,
Legte zu dem Bau des Tempels stark und freudig ihren Stein,
Und nun wir darinnen wohnen, muß der Meister draußen sein!

Und sein Mund, der nun verstummte, wie er sprach und scholl, begeistert
Von dem Drang des Augenblickes, den der Mensch nicht immer meistert;
Ja, und wenn er sich vergessen, wenn er mehr gesagt, als Pflicht;
Der Strom, der nicht übersprudelt, wäre ja der Jordan nicht!

Kamst du darum, heilig' Wasser, von den Bergen hergequollen,
Tränkten darum deine Wellen unsre unwirthbaren Schollen,

Daß das Land dich stumm verschlinge, dir ein frühes Grabmal sei?
Nein, o nein! Getrost! Es taget, Harrender, auch dir ein Mai!

Herr und Fürst des schönen Landes, das der Frühling neu umfangen,
Sei wie er ein milder König, decke zu, was da vergangen,
Spreng' mit einem Wink der Gnade den und andre Kerker auf,
Gieb dem freien Sohn der Alpen wieder seinen freien Lauf!

Herr, dem an des Thrones Stufen treue Bürger freudig huldigen,
Kleine Fehler, so geschehen, laß die große Zeit entschuldigen;
Sieh, schon büßen nah' und ferne Viele ihr verjährtes Leid,
Neig' dein Scepter, Friedrich Wilhelm, zu erlösendem Bescheid!

Ach, daß deines Volks ein Dichter sich in deinen Glanz gewagt hat,
Daß, was Andre schweigsam flehen, er voll Ehrfurcht laut geklagt hat,
Herr, verzeih's! Ein Dichter fühlt es, was es heißt: gefangen sein,
Mehr als Andre. Ja, gefangen, und vergessen, und allein! —

Und dir hinter deinen Gittern, Mann der Zeit, ein letztes Grüßen!
Trüg' ein West, ein Noahs-Täublein tröstlich dir dies Blatt zu Füßen:
Grün und duftend, Pfand des Lenzes, schmück' es deiner Zelle Wand,
Und aus todten Zügen fasse warm dich eine Freundeshand!

Poëts-Corner.

1.

Goethe

in der Bibliothek zu Frankfurt.

Hier laßt ihn bleiben, in der kühlen Halle,
Dem Vorhof freier Kunst und Wissenschaft;
Stellt ihn nicht aus, ein Schaugericht für Alle,
Ihn, der dem Pöbel stets sich stolz entrafft!

Wer nach ihm sucht, wird ihn zu finden wissen,
Auch wenn er nicht auf offnem Markt ihn weiß;
Drum gebt ihn Eu'rer Nächte Finsternissen
Nicht Preis und Eu'rer ew'gen Winter Eis.

Ihr lest es klar in diesen Marmorzügen,
Im Lächeln, das die Grazien geweiht:
Allein den Besten seiner Zeit genügen,
Das war ihm Trost und das Unsterblichkeit.

O du, der Deinen Liebe kaum erreichbar,
Wie drückst du in den Staub, wer dir sich naht!
Wie herrlich, dem Olympier vergleichbar,
Thronst du in deinem Hohenpriesterstaat!

Seht dieser Glieder Füll' und Mannesstärke,
Die Wölbung dieser athemreichen Brust,
Die breite Stirn, die Wiege seiner Werke,
Des Nackens Hoheit, frei und selbstbewußt,

Des Mundes Anmuth, auch den Stein belebend,
Des Heldenleibes sicherfeste Ruh';
Noch flattern, leicht wie Schatten ihn umschwebend,
Gedanken diesen vollen Schläfen zu!

So dachte ihn, so malte ihn die Liebe,
Und fügsam folgte Künstlers Meißel ihr;
Ja, wenn uns nur dies eine Bildniß bliebe,
Wir hätten doch das treueste von dir!

Wie anders aber, da ein wirklich Leben
In Blick und Schritt und Wort dies Bild noch trug,
Da dieser Kopf noch schuf in mächt'gem Weben,
Da dieses Herz in warmen Pulsen schlug!

O, daß ich damals nicht mit Flügelschnelle
Zur Pilgerfahrt nach Mekka mich geschickt;
Daß nie mein Knie an deines Zimmers Schwelle,
Der heiligen Kaaba, sich gebückt!

Ein Knabe war ich, als die Trauerkunde
Von deinem Tod durch alle Lande scholl;
Noch weiß ich, wie ich sie mit bangem Munde
Nachlallte, Herz und Auge übervoll.

Nun kann ich vor dein todtes Bild nur treten,
Freudlos strömt meiner Liebe Schatz sich aus,
An deiner Fürstengruft nur darf ich beten
Und weinend gehn durch dein verwaistes Haus.

Ach, wie ein Kind, ein müdes, lehn' ich neben
Dem Marmorblock, der deine Züge trägt,
Und meine Lippe drückt mit stummem Beben
Auf deine Hand sich, heiß und tief bewegt.

Ein Schauer rieselt aus des Steines Kühle
Durch meiner Adern friedlicheren Fluß
Und wie gereinigt stimmen die Gefühle
In mir sich um durch diesen Geisterkuß.

Du bist mir nahe, ich empfand dein Walten,
Beschwichtigt schwieg der Drang der Welt in mir;
Ein lichter Kreis verheißender Gestalten,
Wie Zukunftsträume, grüßte mich von dir!

Die Stätt' ist heilig! Löset mir die Schuhe;
Ich falle nieder, wo ein Gott geweilt!
Als sein Vermächtniß säuselt sel'ge Ruhe
Durch diesen Tempel, Allen mitgetheilt.

Nun laßt mich mit dem Dichterschwure scheiden,
Den ich ihm gab als dieser Stunde Pfand;
Ist er gelöst durch Thaten und durch Leiden,
Dann wieder küss' ich meines Meisters Hand!

2.

Die Körner-Eiche bei Wöbbelin.

„Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Rother strahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier sitz' ich unter deinen Zweigen,
Und mein Herz" — ist weder voll noch kühn!
Nein, wenn jetzt sein Geist herabzusteigen
Käme, spräch' ich in der Blätter Grün:
Deutscher Sänger, glücklichster vor allen,
Deine Eiche steht, du bist gefallen!

Schwert und Leier! Warst du nicht der Letzte,
Der mit beiden, der für beide stritt?
Dessen Fahnen Feindesschwert zerfetzte,
Nicht des Censors feiger Scheerenschnitt,
Der an wahrer That sich noch ergetzte,
Der an wahrem Leid wahrhaftig litt,
Der, was seine Leier erst gesungen,
Tod und Leben, durch sein Schwert errungen?

Heut ist sie gelöst die schöne Einheit,
Gleich dem Eichenkranz um Lei'r und Schwert;
Des ersehnten Friedens Allgemeinheit
Hat die Rollen künstlich umgekehrt,
Rost statt Blut der Klinge blanke Reinheit,
Spaß und Spott der Saiten Gold verzehrt,
Ach! und beide dienen nachgerade,
Schwert und Leier, nur zur Wachtparade.

Armer Körner! Deines Grabes Erde,
Noch von Braut- und Schwester-Thränen naß,
Feuchten sie mit krittelnder Geberde
Wieder auf aus ihrem Tintenfaß,
Und: daß er genannt als Dichter werde,
Dazu, heißt's, gebricht ihm dies und das,
Körner ist recht à propos gestorben,
Eh' der Lorbeer welk, den er erworben.

Dichterleben, wie kein zweites blühte,
Dichtertod, wie ihn kein And'rer fand:
Ein Gewitter, dessen Blitz versprühte,
Als die Wolke noch am höchsten stand,
Dessen Güssen heiß entgegenglühte
Das verbrannte, sanges-durst'ge Land:
O wie neid' ich euch und diesen Todten,
Dem das Schicksal euch zumal geboten!

Dort das Holz, vielleicht dieselben Tannen,
Deren Nacht den Wunden kühl umfing,
Jenes Feld, worauf vor seinen Mannen,
Hoch zu Roß, er in die Feinde ging,

Dieser Hügel endlich, wenig Spannen,
Eingehägt in einen Mauerring,
Und darauf ein Kreuz und eine Eiche:
Für die Dichter- und die Helden-Leiche!

Freut mich denn die sinnende Minute,
Die ich hier, vom Wege ab, verweilt?
Nein, ach nein! Von meinem Zweifelmuthe
Hat auch dieses Grab mich nicht geheilt;
Marsch, so klingt es, Marsch! Mit kaltem Blute
Durch die Welt, die eilende, geeilt!
Trage, klage, aber wage nimmer!
Fort das Schwert! Die alte Leier immer!

3.

Am Grabe Chamisso's, in Berlin.

Wo habt Ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den eng beschränkten Port,
Darein der Weltumsegler sich gerettet!
Ihr zeigt auf jene dürre Scholle dort,
Wo falbes Herbstlaub rieselnd niederregnet;
Hier ruht er, sagt mir Euer Trauerwort.
O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet;
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!
Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.
Doch in der Brust, in der begeist'rungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie in Wort und Farb' es malen wollen.
Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als seien Worte theuer.
So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden.
Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.
Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
Ein Fremdling warst du uns'rem deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?
Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.
Wir aber stehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
O Zeit der Noth! Es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefall'nes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.
Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt;
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten, über Stoppeln säuselt.

4.

Unter Platens Büste.

Leicht fehlt ein Wandrer seines Wegs, noch eher
Ein Dichter seiner Zeit und seiner Stätte:
Was wäre Der, wenn er gesungen hätte
Zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

Uns hieß er nur ein kalter Formendreher,
Der Marmormensch mit seiner edlen Glätte,
Und schwand im Dunstkreis unsrer kleinen Städte,
Ein trunkener auf zehn betrunkne Seher.

Die einz'ge Heimath, die er je besessen,
Ist jenes frühe Grab, das weit entfernte,
In den geliebten Lorbeern und Cypressen.

Und kaum erblühet ihm als späte Ernte
Im trägen Deutschland, rasch nur im Vergessen,
Der Jugend Dank, die dichten von ihm lernte!

5.

Eine Rheinfahrt mit Uhland.

Die du stolz und wellenmächtig meerwärts fliegst auf raschen Bahnen,
Warum schweigen deine Böller, warum feiern deine Fahnen,
Warum schmücken keine Flaggen diesen Mast, kein Kranz die Raa?
Trägst doch einen König heute, Königin Victoria!

Wüßten sie, die Ahnungslosen, die auf deinen Borden wandern,
Wer unscheinbar und bescheiden sich geborgen bei den Andern,
O sie drängten, o sie wogten grüßend um den Einen hin,
Wie Arion einst die Schiffer grüßten mit beschämtem Sinn.

Ich, ein Herold dieses Königs, will's zuerst den Felsen sagen,
Mag der Lurlei treues Echo dann den Namen weiter tragen,
Mag er tönen durch die Berge, in den Wäldern, längs dem Rhein: —
Ludwig Uhland! — Dieser Name soll ein mächt'ger Zauber sein!

Sieh, schon glänzt es abendröthlich von den grauen Ritter-
steinen,
Durch die herbstgefärbten Zweige geht ein frühlingsgleiches
Scheinen,
Düfte haucht herab die Rebe, und mit brüderlichem Gruß
Rauscht zum deutschen Lieblingsdichter auf der deutsche Lieb-
lingsfluß.

Diese Welt aus Blüth' und Trümmer, neubelebt in seiner
Laute,
Wie sie, aus dem Schlaf erwachend, fromm auf den Be-
schwörer schaute!
Hirtenknaben von den Bergen, Winzerinnen fern im Thal,
Troubadours auf hohen Söllern: Lieder Uhlands überall!

Raum gegeben, Passagiere! Rück' den Hut, du stolzer
Britte!
Nimm ihn feiernd, deutsche Jugend, deinen Minstrel in die
Mitte,
Und ein Wort, von seinen besten, und ein Hoch und ein
Gesang
Mische sich zu seinem Preise in der grünen Römer Klang!

Freude, daß ich ihn erkannte, daß des Geistes ächter Stempel
Mir von seiner Stirn geleuchtet wie ein Strahl aus einem
Tempel,
Daß ich auf den kargen Lippen doch die holden Spuren
fand,
Die der Muse Kuß gelassen und der Charitinnen Hand!

Meister, mit verschränkten Armen, sinnend, laß mich vor dir stehen,
Laß den Jünger dir begeistert in das Dichterauge sehen,
Sei nicht stolz, nicht streng, nicht spröde! Ach, wenn du geschieden bist,
Weiß ich nicht, ob mir vergönnt ein zweiter Tag wie dieser ist.

Freie Kunst hast du entboten rings in allen deutschen Reichen,
Und nur Ohnmacht sperrt sich peinlich ab in Schulen und in Zeichen;
Ob die Schwaben dein sich rühmen, ob der Norden uns gebar,
Junges Deutschland oder altes, kümm're das der Krittler Schaar!

Wer als Dichter sich empfindet, ist verwandt mit allen Dichtern,
Beugt sich fromm vor jedem Meister, aber nie vor Splitterrichtern,
Und zu dir in Demuth spricht er, deines Königthums bewußt:
Hefte der Berufung Zeichen, Herr, das Kreuz mir auf die Brust!

Diese Hand, die allgewaltig deine goldnen Saiten rührte,
Die gewalt'ger noch die scharfe Wehr des Männerwortes führte,
Lege sie auf's Herz mir, Meister, das dir hoch entgegenschlägt,
Fühle, ob's den wahren Funken, ob's die falsche Flamme trägt?

Ja, und wenn der nächsten Zukunft bange Räthsel sich erfüllen,
Daß, aus Ost und West gestiegen, Wetter unser Land umhüllen,
Wenn nach draußen voll Gefährde, innerhalb voll Zwist und Noth,
Wie dein Morgen, so dein Abend neue Stürme niederdroht:

Dann, den Heldenkranz im Haare und das Schwert in hoher Rechte,
Tritt, ein Greis, vor unsre Glieder, führ' uns, Uhland zum Gefechte!
Deutsches Recht und deutsche Freiheit! Hör', wir wissen noch das Wort,
Und wo Lanzen nöthig werden, werfen wir die Federn fort.

Oder, so nach wohlverdienter Ruhe deinen Leib gelüstet,
Leg' in unsrem Zelt dich nieder, deine Jünger stehn gerüstet!
Furchtlos neig' dein sieggekröntes Haupt, o Meister! Gute Nacht!
Schlummre bis zum Tag des Sieges, deine Jünger halten Wacht!

6.

Die Brüder Grimm.

1840.

Wie heißt das Licht, zu dem in dunklen Nächten
Der Schiffer aus dem Kampf der Woge fleht,
Der Doppelstern, der plötzlich in Gefechten
Verheißend ob bedrängten Häuptern steht,
Das Brüderpaar, das leitend zu der Rechten
Verirrter Wanderer am Abgrund geht?
Dort blinkt es ja von blauen Himmelsfluren,
Das heil'ge Zwillingsbild der Dioskuren.

So standen sie: aus einem Schooß geboren
Und an derselben Muse Brust geneigt,
Zu einem Ziel in Wort und That verschworen,
Von einem Lorbeer freundlich überzweigt,
Von uns vereint besessen und verloren,
Zweimal begehrt und niemals fest erreicht,
Aus einem Guß zwei blanke Erzfiguren
Auf Thongestell, — die Hessen-Dioskuren.

Und wie in deutscher Vorzeit Waldes-Düster
Aufklärend ihre Hand und lichtend drang,
Wie sie der Sprache reichen Hort aus wüster
Und räthselhafter Trümmer Chaos zwang,

Wie selbst des Märchens kindliches Geflüster
Willfährig ihrem Geist entgegenklang:
Das künden in unsterblich weiten Spuren
Die Strahlen unsrer deutschen Dioskuren.

Sie bleichten nicht, als rings in Finsternissen
Für sie umwölkt der fremde Himmel war.
Was um sie auch zerstoben und zerissen,
Ihr Schimmer blieb unwandelbar und klar;
Männer im Thun, nicht Männer blos im Wissen
So boten sie die Stirne der Gefahr,
Treu jenem Eid, den sie gemeinsam schwuren,
Furchtlos und frei wie rechte Dioskuren.

Und als sie heim zum andren Mal gekommen,
Opfer der Redlichkeit zum Vaterheerd,
Wie hast du, banges Land, sie aufgenommen,
Sie, deine Besten, bester Ehre werth?
An den bewachten Thoren schambeklommen
Erlauschtest du und schwiegst in dich gekehrt,
Weil sie gleich Flüchtigen vorüberfuhren,
Die Heldenbrüder, deine Dioskuren.

Nun klage nicht, wenn sie auf's Neue gehen,
Du hast's gewollt, dir waren sie zu groß.
Den Baum entsprießen und nicht wipfeln sehen
Ist ja dein altes, oft gebüßtes Loos,
Und wieder wird in deiner Chronik stehen:
Es gab sich seiner schönsten Zierde blos,
Ein Firmament, den Widdern, den Arkturen,
Den Krebsen recht, doch nicht den Dioskuren.

Ja dort, wohin sie Königs-Wort berufen,
Erhaben über Furcht und bösen Schein,
Versammelt sich um eines Thrones Stufen
Die neue Zeit in dichten, lichten Reih'n,
Und was sie hier gestört und einzeln schufen,
Dort wird's erkannt, dort wird's vollendet sein,
Denn östlich blaut ein Himmel, fest, azuren
Und weit, ein Vaterland der Dioskuren.

So zieht in Frieden! Schütz' Euch allerwegen
Des neuen Herrn verheißungsreiche Hand,
Und wirket mit am bang-ersehnten Segen
Der Freiheit für der Geister heilig Land!
Wir blicken still Euch nach, Euch still entgegen,
Wenn uns'rem Himmel Euer Stern gleich schwand,
Und unser Gruß zieht von den dunklen Fluren
Treu-freundlich nach den fernen Dioskuren.

7.

In der Westminster-Abtei.

Kein Byron da? Ein Dichterwinkel
Altenglands, und kein Byron da?
Gott segne deinen Pfaffendünkel,
Ruhm-Maklerin Britannia!
Nicht wahr, die bibelfesten Christen
Sie dulden hier Hochkirchen-Licht,
Allein den schwarzen Atheisten,
Den wilden Weltschmerz-Sänger nicht?

Das Unglück, daß der edle Dichter
Nun nicht im Haus der Gnaden ruht
Bei verseschmiedendem Gelichter
Und bei erlaubtem Mittelgut!
Der Afterdichtkunst eitle Sklaven,
Vom Reim, doch nie vom Gott beseelt,
Sie prunken hier mit Kenotaphen,
Und Er, der Gottes-Trunkne, fehlt!

Von diesen Miniatur-Genossen,
Aus weihrauchdumpfem, düst'rem Haus,
Mit Recht ward Byron ausgeschlossen;
Werft Den vom Avon auch hinaus!
Geschah's noch nicht, daß sich der Recke,
Wie Zeus auf der Akropolis,
Erhob und des Gewölbes Decke
Mit stolzem Riesenhaupt zerstieß?

Altenglands Dichter-Dioskuren
Sind fremd in ihrem Vaterland;
Die großen, göttlichen Naturen,
Wie passen sie zu Jahrmarkts-Tand?
Die feine Lady rümpft die Nase
Zu Shakspeare's Witz, zu Byrons Weh
Und thut sich gütlich mit der Phrase
Der zahmen Sängerlein vom See!

Komet, aus Nordens Nebelhimmel
Und engem Sund emporgetaucht,
Wie braustest du durch das Gewimmel
Bemeß'ner Sterne glut-durchhaucht!
Weit zogest du die Flammenpfade
Und irr in alle Welt hinein,
Bis fern, an klassischem Gestade,
Im theuren Süden starb der Schein!

Und nun im Tode noch kein Frieden,
Sein Schatten selbst noch wandern muß!
Barbaren halten den Alziden
In scheuer Haft und in Verschluß!

Was braucht's ein Denkmal, was ein Bildniß?
Behaltet Eures, seins seht an!
Es steht so herrlich in der Wildniß
Des Byron-Parkes: Don Juan!

8.

Am Grabe Börne's.

Auf Père Lachaise.

Halt! Drüben ist's! An diesem lieben Grabe,
Dem einzigen bekannten, will ich ruhn,
Daselbst, wo jüngst ich noch geruhet habe,
Damals mit ihr, allein und einsam nun;
Allein wie Der, der drunten liegt, gebettet
Bei fremden Leuten und in fremdem Sand,
Zu dem ich oftmals mich heraufgerettet,
Wie in ein Stück vom fernen Vaterland.

Sieh, welche dir ein deutsches Mädchen streute,
Die Blumen sind verwelkt schon, sind verdorrt;
Es spielt der Wind mit ihren Resten heute
Und wirbelt sie, wie Liebesträume, fort.
Die Hand des Lebens gönnt dem Leichensteine
Das Opfer einer schönen Seele nicht;
Vergieb denn, armer Freund, wenn auch die meine
Ein Blatt aus doppelt theu'rem Kranz sich bricht!

Tief durch die Seele fröstelt mir ein Schauer,
Ein winterlicher Hauch im wärmsten Mai:
Wie öde hier, so nah der Kirchhofs-Mauer,
Dies Grab wie leer, wie kahl, o Gott, wie — frei!
Rings blühen Gärten auf aus dürren Herzen,
Aus grauen Mumien goldner Titel Pracht,
Nur er hat es zu keinen Wallrath-Kerzen,
Zu keinem Lorbeer, keinem Mahl gebracht.

Warum dem todten Leu gerad' ein Gitter,
Der jedes, da er lebte, niedertrat?
Warum für ihn zwei fromm-gekreuzte Splitter,
Der nie geglaubt, der stets gezweifelt hat?
Der schweren Brust noch eine schwere Platte,
Ein kalter Name auf das kalte Grab?
Weh', daß der Tod ihm nichts zu geben hatte,
Als was das zähe Leben schon ihm gab!

So lohnt sie, der wir uns geschworen haben,
So krönt, nicht doch, so höhnt sie uns'ren Stolz!
Die letzten und die besten ihrer Gaben:
Ein Stein, ein Name und ein Marterholz!
Und kein Vergißmeinnicht für ihn zu bitten,
Kein Röslein, funkelnd in der Liebe Thau,
Und nirgends eine Spur von Kindertritten
Oder von Thränen einer treuen Frau!

O, eine Handvoll nur von dieser Erde
Auf jedes weiche, heiße Jünglingsherz,
Ein Häuflein Asche von verkohltem Heerde
In der Begeist'rung flammensprüh'ndes Erz!

Entsage hier, wer geht auf uns'ren Wegen,
Nicht seinem Ziel, ach! aber seinem Glück;
Im Tod allein, ruft mir dies Grab entgegen,
Allein im Leben, geb' ich ihm zurück!

Dazu, wie schluchzend kommt, wie langgezogen
Ein Nachtigallenlied herbeigeweht,
Vom Thal herauf, wo sich in weißen Bogen
Die Straße durch den Wald gen Deutschland dreht!
Mitleidig wirft ein Paar von seinen Tönen
Der reiche Frühling auf die arme Gruft,
Den Schläfer drinnen lächelnd zu versöhnen,
Zu überhauchen mit der Liebe Duft!

Wie wohl das thut! Ja, wenn sie alle weichen,
Du bleibst uns treu, du, unser Bruder Mai;
Alljährlich mit den Auferstehungszeichen
Wallst du, Propheten-gleich, an uns vorbei,
An uns'ren Todten, so im engen Schragen,
Verzichtend auf das enge Leben, ruhn,
An uns Lebend'gen, die ihr Kreuz noch tragen,
Die leiden wollen, — leiden, bis sie — thun!

Wenn Todte träumen, sende diesem Todten
Hinab den reichsten Traum, den weichsten Trost,
Die schnellsten deiner Freud'- und Freiheits-Boten,
Den hellsten Strahl, den schärfsten Hauch von Ost!
Und sag' ihm, der so lange schmerzlich harrte,
Der eine Nacht, wie Keiner mehr durchwacht,
Der noch gebroch'nen Auges ostwärts starrte,
O sag' ihm nicht, daß dort noch immer Nacht!

Nein, jener Lenze herrlichsten und besten,
Vor dem die deinen bleiche Schatten sind,
Nach dem er ausgespäht gen Ost und Westen,
Bald hoffend, bald verzweifelnd, wie ein Kind,
Den Völker-Lenz, den Freiheits-Mai der Erde
Geuß über diesen Schlummernden herab,
Und wirf ihn mild mit tröstlicher Geberde
Als fromme Lüge auf das heil'ge Grab!

9.

Vor Schillers Standbild in Stuttgart.

An Thorwaldsen.

Altmeister Steinmetz aus dem Norden,
Moderner Phidias ohn' Athen,
Auf dessen Mantel dreißig Orden
Als deutsche Bundessterne stehn,
Herab von deinem Marmorthrone,
Vor meine Schranken, mein Gericht,
Sieh' einem deutschen Musensohne
In das erzürnte Angesicht!

Sag' an, wer dir die Macht verliehen,
In deine Werkstatt, an dein Maß
Ein göttliches Geschlecht zu ziehen,
Das deinem Meißel niemals saß?
Was spannst du enge, dunkle Rahmen
Um Helden, die in Frieden ruhn,
Und stempelst mit den besten Namen
Des deutschen Volks dein fremdes Thun?

Die Menschen machst du zu Kolossen?
Nein, den Giganten nur zum Zwerg!
Deß zeugt dies Bild in Erz gegossen,
Und deß zu Mainz der Gutenberg.

Der erste Drucker solch ein Schlucker,
Ein steifer, kalter, armer Wicht!?
Der erste Dichter solch ein Mucker,
Ein trübes Dunkelmanns-Gesicht?!

Wie? dieser Kopf- und Nackenhänger,
Der wie ein Säulenheiliger steht,
Wär' meines Volkes Lieblingssänger,
Der deutschen Jugend Urpoet?
Wo denn auf dieser Stirn ein Schimmer
Von seinen Göttern Griechenlands,
Der Freude rosiges Geflimmer,
Der Ideale gold'ner Glanz?

Das jener Schiller, der als Posa
Kühn um Gedankenfreiheit bat,
Der alle Form und alle Prosa
Als Räuber Moor mit Füßen trat,
Der selbst als alter Geiger Miller
Von Stolz und Recht und Ehre spricht?
Nein! Das ist der Chirurgus Schiller,
Schiller der Dichter ist das nicht!

Fremd blieb, o Däne, dir sein Wesen,
Sein Geist, o Künstler, dir zu hoch;
Nur Eines hast du recht gelesen
Von ihm: den Pegasus im Joch.
Gieb noch ein Oechslein zu der Gruppe,
Stell's vor die Herzogsschule noch,
So haben wir die graue Puppe,
Woraus der Schmetterling entkroch.

Was gilt die Gleichheit mir der Züge,
Die jedes kleine Bildchen weist?
Wir wollten keine Lebenslüge,
Nicht seinen Schatten, — seinen Geist.
Was kümmern mich die Relieffe,
Die schönen Falten auf und ab?
Den Geist, wenn du ein Geist bist, treffe!
Der todte Leib gehört dem Grab.

Nein, bilde du den Alexander
Und seine Siegeszüge nach
Und die Apostel mit einander
Und Grazien für das Schlafgemach,
Sei wechselnd Däne und Hellene,
Antik und neu, Heid' oder Christ;
Ich sag's, ein deutscher Dichter, Däne,
Daß du nicht deutsch, nicht Dichter bist.

Ha! Schlimm genug, daß wir Lebendigen
Krumm wie dein Schiller stehn und gehn,
Daß wir, nachgebend dem Nothwendigen,
Statt in die Welt zur Erde sehn;
Den Todten war's nicht so beschieden,
Und, fremder Mann, du weißt es nicht,
Daß ach! mit ihrer Größ' hienieden
Auch uns'res Volkes Größe bricht!

Letzte Liebe.

Ein Canzonen-Kranz.

I.

Die Sonne sinkt. Ein brechend' Mutter-Auge
Hängt sie noch einmal auf der stillen Erde
Und zittert in des See's durchglühten Wogen.
Ja, dräng' Dich an sie, Welten-Kind, und sauge
Den Segen auf, eh' er verdunkelt werde,
Und eh' an dem erstarrten Himmelsbogen
Die Nacht kommt aufgezogen.
Auch meine Sonn', ich fühl' es, neigt zu Ende;
So möge Dich ihr letzter Strahl verklären!
Ob ich die Kraft, die schwindende, verschwende,
Was thut's? Sie kann ja doch nicht ewig währen.
Ein Bild noch — Deins! — will ich in Glorie fassen
Und lächelnd als Vermächtniß hinterlassen.

II.

Daß ich Dich fand, bevor ich heimgegangen,
Ich weiß nicht, soll mich's freuen oder schmerzen,
Und soll ich weilen bei Dir oder fliehen?
Fertig mit jedem liebenden Verlangen
Hatt' ich schon abgeschlossen mit dem Herzen
Und dachte unter fremden Melodieen
Kühl meines Wegs zu ziehen.
Nun windest du den schweren Wanderstecken
Mir aus der Hand und zwingst mich zu Dir nieder;
Ach! thust Du wol den alten Geist zu wecken,
Die Jugendträume, die verscholl'nen Lieder?
Sie werden doch mich nicht wie einst bethören,
Dir kann ich nicht und nicht mir selbst gehören!

III.

O hätte Deiner Seele erstes Wählen
Statt meiner einen Besseren getroffen
Und hätten wir uns nimmermehr gefunden!
Der Frühling soll dem Herbst sich nicht vermählen,
Und die Enttäuschung nicht dem gläub'gen Hoffen;
Wie wirst Du, wann Dein kurzer Rausch entschwunden,
Erwachen, wann gesunden?
Du weißt nicht, was Du thust. Stets fester rankst Du
Im jungen Triebe Dich um Schutt und Steine;
Wenn diese brechen über Nacht, dann schwankst Du
Zerrissen hin und schutzlos, arme Kleine!
Nein, Rosen sollen nicht aus Trümmern sprossen, —
Geh', such' Dir einen jüngeren Genossen!

IV.

Du zauderst, Dich mit meinem Lied zu schmücken?
Mein Kind, wie schlicht Du bist und wie bescheiden,
Daß Dich die blassen Dichterperlen blenden.
Ich möcht' in's Haar Dir Shakspeare's Krone drücken
Mit Goethe's Purpur königlich Dich kleiden
Und des Petrarca Schatz mit beiden Händen
Täglich an Dich verschwenden.
Ach! Wenn unsterblich meine Dichtung wäre
Und siegend dräng' in alle Welten-Fernen,
Ich baute Dir unsterbliche Altäre
Und trüge Deinen Namen zu den Sternen.
Ein kalt' Geschenk für Deine warme Gabe —
Weh! Daß ich Gleiches nicht zu bieten habe!

V.

Du bist nicht wie die and'ren Weiber alle:
Du forschest nicht auf meinem Seelengrunde
Nach längst versunk'nem Lieben oder Leben;
Du putzest minder Dich zu einem Balle
Als für den Freund zu stiller Schäferstunde
Und hast Dich, ohne Schwur und Widerstreben,
Mir ganz dahingegeben.
Jüngst küßte ich den Saum an Deinem Kleide,
Da wardst Du bös' und botest süß-beklommen
Den Mund mir dar; auch Abends, wenn ich scheide,
Fragst Du mich nie: wann wirst du wiederkommen?
O Mädchen, Mädchen, lehre mich vergessen,
Daß ich schon Andere vor Dir besessen!

VI.

Laß, Mädchen, mich Dein Herz demüthig küssen,
Und wiege Du mit reinen Liebes-Armen
Mein Haupt in Deinem jungfräulichen Schooße!
Vor Dir möcht' ich mein ganzes Unrecht büßen,
Du würdest meiner Schuld Dich mild erbarmen
Und mich versöhnen mit dem Dichter-Loose,
In Dornen eine Rose.
Ich zweifelte an Weiber-Lieb' und Treue,
An Freund und Feind, an Gott und meines Gleichen;
Nun fühl' ich wieder Sehnsucht, Schmerz und Reue
Wie Frühlingsathem schmeichelnd mich beschleichen,
Und die mir Lieb' in Jahren schlug, die Wunden,
Die Liebe heilt sie ach! in wenig Stunden.

VII.

Es war am Abend, daß wir uns begegnet, —
Weißt Du es noch? — an jenem Brückenstege;
Du betetest just mit den Vesperglocken,
Ich kam vom Berge müd' und ganz durchregnet
Und fragte Dich nach dem verlor'nen Wege,
Da fuhrst Du auf und schütteltest erschrocken
Die langen blonden Locken.
Ach! wohl war ich verirrt: zum Heimathlande
Und zu verlor'nen Jugend-Paradiesen
Hast Du aus unfruchtbarem Wüstensande
Tröstlich und mild die Straße mir gewiesen.
Bald — ist es Zeit. Dann sag' mir Ewig-Blinden,
Wie soll ich meinen Rückweg wieder finden?

VIII.

Mir träumte letzte Nacht: Wir beide saßen
Hier unter Deines Vaters Hochzeitslinde,
So wie wir, Hand in Hand, zu sitzen pflegen.
Zu Deinen Füßen spielte auf dem Rasen
Ein Lamm mit einem blondgelockten Kinde,
Und aus der Hütte drinnen sprang verwegen
Ein Knäblein uns entgegen;
Er klammerte sich fest an Deine Kniee
Und spielte mir liebkosend in den Haaren
Und „Vater" lallend in dem Bart — Und siehe!
Wie grau mein Bart und meine Haare waren! . . .
Zu spät, zu spät!! Was frommen alle Träume? —
Wann's Herbst ist, werden fahl und kahl die Bäume.

IX.

Du hörtest wohl die märchenhafte Kunde
Von einer Stadt am Meere, die vor Jahren
Durch eine Sturmfluth ward hinabgeschlungen?
Noch blinkt es oft und wallt herauf vom Grunde,
Und wenn die Schiffer Sonntags drüberfahren,
Ist plötzlich aus den grauen Dämmerungen
Ein Glockenton erklungen!
So, Mädchen, lass' in Deines Busens Grunde
Mein Lieben und mein Leben still versinken,
Und an das Licht gelange keine Kunde,
Als nur ein leises Wallen oder Blinken.
Noch treib' ich leicht und selig auf der Welle,
Beglänzt von Deiner Augen Sternenhelle.

X.

Stirb, Engel, stirb in meinen Armen plötzlich!
Im Kuß laß Deinen rothen Mund erkalten,
Im Kuß den letzten Seufzer sanft zerfließen!
Dann soll mein Herz Dein Bildniß unverletzlich,
Wie Sarg und Grab, in seinem Schreine halten
Und über ihm in treuen Finsternissen
Sich stark und ewig schließen.
Mich quält, daß And're nach mir Dich umfassen
Und Deiner Liebe volle Rosen pflücken,
Drum möcht' ich Dich dem Tode überlassen
Und scheidend in sein Witwer-Bett Dich drücken.
Der Tod ist treu, in seinem Haus ist Frieden,
Und Treu' und Frieden eine Lüg' hienieden.

XI.

Merk' auf! Acht Tag', nachdem Du mich verloren,
Dann werden fromme Tröster zu Dir kommen
Und freundlich auf die rechte Stunde passen;
Sie raunen nachbarlich Dir in die Ohren:
„Du hast zu sehr zu Herzen es genommen,
Er hat dich eigentlich doch schnöd' verlassen,
Versuch' es, ihn zu hassen" . . . ! . .
Spei' ihnen in's Gesicht, den Pharisäern,
Und schließe Dich in Deine stille Kammer;
Dort laß, den Spöttern ferne wie den Spähern,
Ausbluten Deinen ersten Lebensjammer,
Und selbst die Wunde — glaub's — wird Dich beglücken,
Wenn fremder Tölpel Fäuste sie nicht drücken.

XII.

Nun sei geleert die bitt're Abschieds-Schale,
Das harte Wort sei schonungslos gesprochen:
Leb' wohl, leb' wohl! Auf Nimmerwiedersehen!
Hier küßt' ich Deinen Mund zum ersten Male,
Hier werde auch der letzte Kuß zerbrochen,
Du bleib' auf dieser Schwelle einsam stehen,
Mich lasse einsam gehen!
Ja, Du bist groß! — Du heißest ohne Zähre
Und ohne Klage mich von dannen ziehen;
O Mädchen, Mädchen, wenn es möglich wäre — —
Nein, es ist nicht. Du weißt es, ich muß fliehen.
Und dies das Letzte, was ich Dir geschrieben:
Du hast geliebt — Ich werde nimmer lieben!

XIII.

Den Wolken nah, auf dürrer Felsenspitze,
Wo nur die Eulen nisten und die Raben,
Will ich der Liebe Kenotaph bestatten.
Ein letzter Blick zurück von meinem Sitze:
Ich bin allein, ich habe sie begraben,
Und ach! sie folgt mir nicht, wie einst der Schatten
Euridike's dem Gatten.
Da unten liegt, dem Auge kaum erkennbar,
Die Hütte wie ein Särglein anzuschauen . . . .
Ein Schmerz durchzuckt mich tödtlich und unnennbar:
Aus mit der Liebe! Fertig mit den Frauen!
Dann weiter in die Welt mit halber Seele,
Der Haß ergänze, was an Liebe fehle!

Erzählende Dichtungen.

1.

Kloster Fischbach.

Westphälische Legende.

Der Graf von Schaumburg war ein Graf,
Dergleichen gab es viele:
Regierte Land und Leut' im Schlaf
Und wachte nur beim Spiele,
Beim Wein, beim Raufen, bei der Jagd,
Noch öfter bei manch schöner Magd,
Doch bei der Gräfin selten,
Trotz ihrem Flehn und Schelten.

Weil dies die edle Frau verdroß,
So schlich sie ihrem Gatten
Zuweilen nach vom Grafenschloß
Durch Nebel, Nacht und Schatten;
Und eines Abends fand sie ihn,
Ihr eig'nes Zöflein auf den Knien,
In dichter Bohnenlaube,
Den Tauber sammt der Taube.

Ihm wurde kalt, ihr wurde warm,
Sie tauschten harte Worte;
Darauf ergriff er sie am Arm,
Zog durch die Gartenpforte
Sie in den Hof zurück und stieß
Die Zürnende in's Burgverließ:
Dort keif' dich aus, und morgen
Werd' ich für Antwort sorgen.

Kaum war die Sommernacht vorbei,
So pfiff er seinem Knappen:
Geh' in den Stall und wähle zwei
Nicht eingefahr'ne Rappen;
Die spanne, blos mit losem Strang,
Doch nicht zu kurz, auch nicht zu lang,
An einen Fröhnerkarren,
Im Zwinger soll er harren.

Herr Gott! Herr Gott! Er wird doch nicht — ? —
Er wird, trotz Droh'n und Bitten;
Die Gräfin kommt, blaß im Gesicht,
Doch festen Gangs geschritten:
Ein Dienstmann hat sie angepackt,
Entkleidet bis auf's Hemde nackt,
Und, wie sie sich gewunden,
Im Karren festgebunden.

Die Rosse hieben auf den Stein,
Daß helle Funken stoben;
Der Graf auf seine Rosse drein,
Die bäumten sich und schnoben;

Die Hunde schlugen wüthend an,
Das Zwingerthor ward aufgethan,
Der Frauen lautes Flennen
Begann das grause Rennen.

Die Schaumburg war, sie ist's wohl noch,
Auf einem Berg gelegen;
Der Berg ist steil, wenn auch nicht hoch,
Und weiß nicht viel von Wegen.
Und unten, dicht an seinem Fuß
Vorüber, fließt der Weserfluß:
O daß in seiner Tiefe
Die Dulderin schon schliefe!

Ihr Todesweg ging schroff und steil
Herab, durch Stein und Stecken,
Von keiner Seite Hilf' und Heil,
Auf jeder Abgrundsschrecken!
Da schwindelte und schwand ihr Sinn,
Als führ' sie stracks zur Hölle hin;
Die schwarzen Ungeheuer
Vor ihr spie'n Dampf und Feuer.

Wie flog sie, Felsen auf und ab,
In's Thal mit Flügelschnelle,
Entgegen dem gewissen Grab,
Der opferfrohen Welle!
Sie sprach und schloß die Augen zu:
Maria, Mutter Gottes du,
In deinen Schutz befehle
Ich schaudernd meine Seele!

Sie stürzt! — Nicht doch, sie taucht empor!
Im Wasser schwimmt der Wagen,
Von sichtbarlicher Engel Chor
Gewiegt und weich getragen;
Der Stränge wirrer Knäuel schwand,
Verwandelt in ein Rosenband,
Statt Rappen zogen Schimmel
An's Ufer, in den Himmel.

Gerettet stieg sie an das Land,
Wo sprachlos und voll Bangen
Das Volk in hellen Haufen stand,
Ein Wunder zu empfangen;
Sie aber warf sich auf die Knie,
Den Boden küßte sie und schrie:
O hör' mich, Herr da droben,
Dich loben, dir geloben!

An dieser Stelle soll sogleich
Ein Kloster sich erheben;
Ihm weih' ich all' mein Gut so reich,
Sammt meinem armen Leben!
Der Großes hat an mir gethan,
Der Himmel nimmt mein Opfer an
Und läßt zu seinen Ehren
Den Bau bestehn und mehren.

Also geschah's. Im sieb'nten Jahr,
Da stand das Kloster fertig;
Die neuen Glocken klangen klar,
Des ersten Amts gewärtig.

Und die zum Hochaltare kam,
Auf's Haupt den Nonnenschleier nahm,
War, die der Herr befreite,
Die Hochgebenedeite.

Und weil sie einst in Todeshaft,
Im Sinken und Erkalten,
Ein Fischlein mit der Hand erfaßt
Und krampfhaft festgehalten,
Hat: „Fischbach" sie ihr Stift genannt;
Bei diesem Namen ist's bekannt,
Vorlängst als frommes Wunder,
Als Renterei jetzunder.

An dem Portal steht heut'gen Tags
Ihr Konterfei zu schauen,
Von einem Künstler groben Schlags
In Sandstein ausgehauen:
Im Abbatissinnengewand,
Den Fisch des Jonas in der Hand,
Und im Eliaswagen,
Den hohe Wellen tragen.

Allein der Graf? Je nun, von dem
Steht weiter nichts geschrieben.
Vermuthlich hat er ganz bequem
Sein Wesen fortgetrieben;
Und wenn er nicht gestorben ist,
So lebt er noch zu dieser Frist:
Der Himmel wird 'nen Grafen
Auf Erden doch nicht strafen?!

2.

Die Kindsmörderin.

Das war ein Wetter heute Nacht, als käm' heran der jüngste Tag!
Gott danke, wer im warmen Bett, in Federn weich geborgen lag;
Zwar schlief er nicht, doch hört' er nur, gleich wie in einem wüsten Traum,
Am Laden rütteln den Orkan und sausen durch den Eschenbaum.

Am Strande sammelt sich das Volk. Drei Pinken werden noch vermißt;
Der Himmel sei mit Jedermann, der auf dem Meer gewesen ist:
Zu fischen zog er Abends aus, und Morgens war's mit ihm vorbei,
Es hielt in dieser Nacht der Tod die große Meisterfischerei.

Und jetzt wie stille! Spiegelglatt das Meer, der Himmel blau und klar;
Läg' nicht der Trümmerhaufe da, es hielt kein Mensch die Nacht für wahr!
An einer Stelle nur im Dorf, da tobt der Sturm noch heute fort:
Besuche, wer's ertragen kann, das Haus im Armenviertel dort.

Drin wohnte oben unterm Dach ein Mädchen viele Monden schon,
Für sich, verlassen und verarmt, von aller Nachbarschaft geflohn;
Mit Fingern weist das Dorf auf sie und zischt sich in die Ohren: Du,
Die schlechte Jeintge hat ein Kind und keinen Vater nicht dazu.

Es ist die alte Leier bloß: Sie diente vorig Jahr im Haag,
Wo dazumalen die Schwadron von Königs Leibhusaren lag;
Nun, die Schwadron zog heuer ab, da ging der laute Jammer los,
Und Jeintge kam zurück in's Dorf: es ist die alte Leier bloß.

Sie schwieg, denn Niemand fragte sie; sie trug, denn Niemand half dem Weib,
Auf ihrem Kopf des Tages Last, das Kind der Nacht in ihrem Leib;

Bis daß die Zeit vollendet war, bis ihr Erlösungsstündlein schlug:
Das war heut Nacht, da fühlte sie, daß sie es nimmer weiter trug.

Sie rafft von ihrem Bett sich auf, durch Drang und Wehn emporgeschreckt;
Zur Düne rennt sie grades Wegs, die grauer Nebel weit bedeckt,
Ihr Haar durchwühlt, ihr Kleid der Wind, der Regen peitscht ihr das Gesicht,
Der Holzschuh bleibt zurück im Sand: sie merkt es nicht, sie merkt es nicht.

Und wie sie endlich droben steht, entgegen brüllt ihr Fluth und Wind,
Ein schauerliches Wiegenlied für das noch ungeborne Kind;
Die Wellen stürzen weg von ihr, die Wolken rennen scheu vorbei,
Durch Nacht und Sturm wie Messerschnitt ertönt ihr Noth- und Hülfeschrei.

„Herr Gott, ich leg's in deine Hand, ich will mein Kind nicht morden, nein!
Herr Gott, ich lose nur mit dir, du sollst allein Entscheider sein;
Und giebst du mir ein Töchterlein, so laß ich's leben! — Hilf, Herr Gott, —
So wie die Mutter, so das Kind, sich selbst zum Leid, zu Andrer Spott.

Doch ist's ein Knabe, dann geschieht's! Er sterbe, eh' er morden kann!
Mit dieser Sohle noch als Wurm zertret' ich selbst die Schlange dann!
Er darf nicht leben, Herr Gott, nein! Auf daß er, wie sein Vater, nicht
Einst einem armen Ding das Herz und dann den Stab des Henkers bricht!"

Sie ruft es. Kreisend sinkt sie hin. Ein Augenblick, so ist's gethan.
Vor Schreck verstummt sogar der Sturm, das Meer hält seinen Athem an,
Es sträubt entsetzt das grüne Haar des Hügels sich, die Möve schießt
Vom Nestlein auf, wo sie geschützt und warm die junge Brut umschließt.

Ein schwacher Schrei, ein rascher Griff: geworfen ist das Todesloos.
Es war ein Knabe. Kaum entwand er sich dem wunden Mutterschooß,
So ward vollbracht die dunkle That, und mit des Wahnsinns hurt'ger Hand
Der kleine Leichnam eingescharrt im Dünengras, im Dünensand.

Und nun hinweg, und nun hinab. Der Sturm ist wieder aufgewacht,
Er jagt die flücht'ge Mörderin wie einen Schatten durch die Nacht.

Anklagend heult die Wog' ihr nach, am Strande ächzt ein Kinderschrei,
Durch Wolkenfluchten schlüpft der Mond, ein Kinderangesicht, vorbei.

Sie stürzt nach Haus und auf ihr Bett, die Kissen wirft sie über sich,
Doch sieht sie an der Wand das Kind, es seufzt im Stroh so jämmerlich,
Und wenn der Wind an's Fenster pocht, so meint sie, — daß sich Gott erbarm', —
Es lange durch das Glas herein, der kleine, kalte, blaue Arm.

Kaum dämmert heute früh der Tag, so dämmert auch Verdacht, Verrath;
Vom Haus zur Düne führt ein Weg mit blut'gen Spuren auf die That,
Und auf der Gasse schaart sich schon das Volk und murrt wie Meergebraus:
Herunter mit dem schlechten Weib! Die Kindesmörderin heraus!

Wo eine frische Leiche liegt, da sind die Raben auch nicht weit:
Schon um die zehnte Stunde kam vom Haag die hohe Obrigkeit.
„In Königs Namen auf die Thür!“ Da lag sie, schlank und matt und bleich,
Und von dem Kinde nichts zu sehn. Das Protokoll war fertig gleich.

Um eilf Uhr, da die schöne Welt im Sonnenscheine aufgewacht,
Da ging im Dorf und im Hotel herum die dunkle Mär' der Nacht,
Allein mit Anstand und diskret, damit der Schrecken ja nicht schad'
Den Nerven einer gnäd'gen Frau und so der Renommée vom Bad.

Aus Prag der schönen Gräfin hat's der Badedoctor referirt,
Als sie nach ihrem Déjeuner am Strande auf- und abspaziert;
Sie weiß nicht, wie das möglich ist, und ihres Mutterwerths bewußt,
Schließt sie das jüngste Gräflein fest und zärtlich an die edle Brust.

3.

Der Finger Gottes.

Steig' auf in deiner dunklen Pracht,
Gewitterschwang're Sommernacht,
Die Blut und Feuer regnet!
Wie hast du in so manchem Jahr
Das schöne Frankreich wunderbar
Verheert und doch gesegnet!

Im Julimonat schlug dein Blitz
Herrn Karl herab vom Königssitz,
Den Reif von seiner Stirne;
Er traf die Lilien auf dem Feld,
Drauf pflanzte dann der Bürgerheld
Die wohlbekannte Birne.

Es war nach jenem Wetterschlag
Der fünfte oder sechste Tag,
Ich kann's genau nicht sagen,
Als auf der Straße von Paris
Nach Neuilly hart zusammenstieß
Ein Paar von Reisewagen.

Der eine klomm in hast'gem Lauf,
Mit Staub bedeckt, den Berg hinauf,
Ein flüchtig Weib saß drinnen;
Der andre trug den neuen Herrn,
Der schoß herab, der flöge gern,
Das Ziel eh'r zu gewinnen.

Wie hell ihm aus den Tuilerien
Dies goldne Ziel entgegenschien,
Dem Jakobinersohne!
Die Herzogin von Angouleme, —
Sie war es, — trug kein Diadem,
Doch eine Märterkrone.

Was ist das Leid der Niobe
Gegen den Kelch voll Aloe,
Den diese Frau getrunken?
Ihr ganzes Leben war Ein Schmerz,
Jedweder Pfeil durchdrang ihr Herz,
Womit die Heil'gen prunken!

Um ihre Fürstenwiege stand
Ein glücklich Volk, ein großes Land,
Sie feiernd zu besuchen;
Als drauf dies Volk im Hunger schrie
Und Brod begehrte, fragte sie:
Warum essen sie nicht Kuchen?

Doch als sie selbst im Kerker saß,
Ihr trocken Brod mit Thränen aß,

Das Henkershände brachten,
Als sie Papa und dann Mama
Zur Guillotine führen sah,
Ihr Brüderlein verschmachten,

Als sie vom Throne dreimal fiel,
Dreimal hinauszog in's Exil,
In die verhaßte Fremde: —
Da lernte sie, was Elend heißt,
Und beugte im Gebet den Geist,
Den Leib im Büßerhemde.

Doch auf der letzten, langen Flucht,
Womit der Herr sie heimgesucht,
Die keiner Schuld Bewußte,
Ist das der bitterste Moment,
Wie sie den Mann im Flug erkennt,
Der ihr begegnen mußte.

Sie rief, indem sie halten blieb:
„Steh' still, du frecher Kronendieb,
In deinem Sündenlaufe!
Zur Salbung kommst du doch zu spät;
Nimm, Barrikadenmajestät,
Nimm meines Fluches Taufe!

Mich und die Meinen treibst du aus
Aus unsrer Väter altem Haus,
Aus heil'gem Recht und Erbe;
Dafür seist du verfehmt, verdammt,

Du wie dein Samen insgesammt,
Dein ganzer Stamm verderbe!

Die Krone, die du uns geraubt,
Sie falle dir vom kahlen Haupt,
Eh' du sie ausgetragen;
Wie einstmals auf Egyptenland,
So komm' auf dich des Herren Hand,
Die Erstgeburt zu schlagen!

Merk' auf, was meine Zunge spricht:
Ich fordre dich vor Sein Gericht
In diesem selben Raume!
Bevor der Jahre zwölf vergehn,
Sollst du verzweifelnd wieder stehn
Hier unter diesem Baume!

Vor meinem Auge blitzt es hell;
Fahr hin! Und führst du noch so schnell,
Doch schneller fährt die Rache!
Hörst du, wie sie im Donner grollt?
Der Himmel weiß, was ich gewollt,
Ihm lass' ich unsre Sache!"

Und eh' der Jahre zwölf vergehn,
Ist schon erfüllt, was sie gesehn,
Erfüllt mit einem Streiche:
Denn an derselben Stelle lag,
Fast an dem gleichen Sommertag
Des Königssohnes Leiche.

Der greise Vater stand dabei,
Riß seinen Purpur wild entzwei
Und raufte sich in Haaren;
Der Baum am Weg von Neuilly sprach
Den Fluch des flücht'gen Weibes nach,
Mit dem sie fortgefahren.

Die Zeitung schrieb, wie immer dumm,
Hinaus in's liebe Publikum:
Er fiel aus seinem Wagen!
Wir lesen das, wie sich's gebührt:
Daß Gottes Finger ihn berührt,
Ihn Seine Hand geschlagen!

Die Eidgenossen.

Schweizer Reise-Novelle.

1.

O Schweiz, du Land der Reisen,
Du reizereiches Land,
Mir fehlt, dich recht zu preisen,
Die Harfe und die Hand!
Auch hast du kein Gefallen
An eitlem Saitengold;
Dem echten ist vor allen
Dein Hirtenvölklein hold!

Drum mag ich nicht vermelden
Ein Zschokk'- und Müller-Lied
Von deinen alten Helden,
Wie Tell und Winkelried;
Nichts Hohes und nichts Fernes
Ist, was ich kann und will,
Nein, nur ein ganz modernes,
Jung-Geßner'sches Idyll.

Drei Wandersleute standen
Beim Löwen von Luzern,
Drei aus verschiednen Landen:
Eine Dame und zwei Herrn;
Der ältre Herr ein Britte,
Der junge aus Berlin,
Die Dam' in ihrer Mitte
Eine Pariserin.

Vor ihnen lag ein Rüde
In gleicher Stellung schier,
Wie auf dem Fels das müde,
Todwunde Königsthier;
Gegen Verwechselungen
Bemerk' ich es genau:
Der Hund gehört dem jungen,
Dem alten Mann die Frau.

Sie hatten sich gefunden
Im Adlers Horst zu Arth,
Dort, wie man pflegt, verbunden
Zur heitren Rigifahrt,
Auf Kulm famos geschlafen
Und drauf mit frischem Muth
Im comfortablen Hafen
Des Schweizerhofs geruht.

Sie sprachen, wie der Leue
Vor ihnen, allerlei
Von Thier- und Menschentreue,
Wie sie verschieden sei;

Das kitzliche Kapitel
Ward hin und her bedacht,
Geistreich durch alle Titel
Verhandelt und verlacht.

Mylord erhob die Treue
In Börs' und Parlament,
Die musterhaft der Leue
Altenglands übt und kennt;
Madam versetzt', es freue
Sie ernstlich, nicht im Scherz,
Mehr als Lionen-Treue
Ein hundetreues Herz.

Dem Deutschen blieb natürlich
Auch hier das letzte Wort;
So fuhr er, — wie gebührlich
Coulant französisch, — fort:
„Nein, weder Hund noch Leue
Als Sinnbild steht mir an;
Die rechte, echte Treue
Wohnt nur im deutschen Mann!

Mit schuldigem Respekte
Vor Großbrittaniens Leu,
Doch seine Treue schmeckte
Allzeit nach Katzentreu;
Jenseits des Rheins ist Sache
Und Wort gleich unbekannt:
Hat Goethe Eure Sprache
Doch schon perfid genannt!

Nur in den deutschen Gauen
Ist Treu ein alter Brauch:
Treu sind wir unsren Frauen,
Treu unsren Fürsten auch;
Und just in jetz'gen Zeiten
Hat man bei uns zu Land
Erneut von allen Seiten
Der Treue Bund und Band."

Altengland freundlich nickte
Und rühmte solchen Sinn,
Jungfrankreich aber blickte
Lächelnd zur Erde hin
Und fragte dann auf's Neue:
„Mein blonder, deutscher Leu,
Seid Ihr bei so viel Treue
Euch selber denn auch treu?"

Da streckt der Leu die Pranken
Majestätisch aus und spricht:
„Wir weichen und wir wanken
Vom eignen Wege nicht!
Das ward schon oft erprobet,
Was deutsche Treue kann;
Sie hält, was sie gelobet,
Drum heißt's: Ein Wort, ein Mann!"

Die Dame schweigt. Mit süßen
Gedanken um den Mund
Liebkost sie, ihr zu Füßen,
Den braunen Hühnerhund;

Doch wie sie lockt und schmeichelt,
Taub bleibt das blöde Vieh,
Als ihre Hand ihn streichelt,
Da knurrt er gar auf sie.

Es war von erster Stunde,
Seit sich die Beiden sahn,
Als hätt's Madam dem Hunde
Im Bösen angethan;
Nur scheu und grimmig schien er,
Wenn sie ihn rief, zu nahn;
Berliner, o Berliner,
Nimm ein Exempel dran!

2.

Vom See der vier Cantone
Zog unsre Compagnie
Nach Bädeker's Schablone
Gen Schwyz, in's Rösseli;
Dann ward jedwede Stelle
Und Spur des Tell besucht,
Das Rütli, die Kapelle,
Und Küßnachts hohle Schlucht.

Drauf ging's durch Brünigs Pforte
Nach Interlaken fort,
Der Schweizer Modeorte
Vorort und Fremdenhort,

Voll städtischem Behagen
Und ländlich grünem Reiz;
Grillparzer würde sagen:
Das Capua der Schweiz!

Acht Tage, dann noch mehre
Daselbst verweilten sie,
Im Gasthaus Belvedere
Der Jungfrau vis-a-vis;
Partieen gab es jeden
Vormittag, Abends Ball:
Ein Leben wie in Eden,
Nota bene vor dem Fall!

An einem schönen Morgen
Beim Déjeuner erschien
Der edle Lord voll Sorgen,
Mit kummervoller Mien';
Es hing ein düstrer Schleier
Auf ihm, ein zartes Weh:
Auch nahm er keine Eier
Und nur vier Näpfe Thee.

Auf seines Freundes Frage
Begann er: „Rathet mir!
Es kam am heut'gen Tage
Aus London ein Courrier;
In Cabinet und Kammer
Bricht ein Spektakel aus,
Es wankt sogar, — o Jammer, —
Mein Sitz im Oberhaus.

Drum wie es auch mich reue,
So muß ich schleunig fort;
Ihr wißt: des Amtes Treue
Geht über Alles dort!
Mein Weib jedoch soll bleiben,
Sie folge langsam nur:
Das wüste Londner Treiben
Paßt schlecht zur Molkenkur.

Darf ich sie Euch vertrauen,
So scheid' ich wohlgemuth;
Die schönste aller Frauen
Befehl' ich Eurer Hut!
Ich weiß, was Ihr gesprochen
Bei dem Luzerner Leu:
Noch niemals ward gebrochen
Die deutsche Mannestreu!

So wollet sie geleiten
Von hier bis an den Rhein,
Dort holet sie in Zeiten
Mein Bote ab und ein;
Kommt, reicht mir drauf die Rechte, —
Weib, gieb uns deine, — und
Das Reisekleeblatt flechte
Sich zum Eidgenossenbund!"

Der Deutsche hat's vernommen,
Doch er entgegnet nichts;
Er steht verstummt, beklommen,
Erröthenden Gesichts!

Madam blickt von der Seite
Ihn an, so kühl, so klar,
Und beut das kampfbereite
Glacéhandschühlein dar.

Da fühlt er sich durchlodert
Von tapferem Entschluß;
Er spricht zu sich: Sie fodert
Den Kampf heraus; ich muß!
Rasch faßt er beide Hände
Mit kräft'gem Drucke an:
„So sei's denn! Ich verpfände
Mein Wort! Ein Wort, ein Mann!"

Nach vierundzwanzig Stunden
Ist unser edler Lord
Auf und davon, verschwunden
Gen Thun, an Dampfers Bord.
Ein Zöschen, einen Diener
Behält Madam bei sich;
Berliner, mein Berliner,
Nun hüte sie — und dich!

Der Kampf beginnt auf's Neue,
Der stets der alte ist,
Von deutscher Mannestreue
Und welscher Weiberlist;
Wie allzeit er verlaufen,
Stellt Meister Raupach dar:
Daß mit den Hohenstaufen
Das Glück noch niemals war!

3.

Dir, Jungfrau, du Madonne
Der Berge, meinen Gruß!
Das Haupt in Gloriensonne,
In Nebelduft den Fuß,
Den weißen Leib im Schleier,
Wie prächtig stehst du da,
Schaulust'ger Pilger Feier
So fern und doch so nah!

Zu deinen Füßen breitet,
Sich aus ein weicher Pfühl,
Für Knieende bereitet,
Tiefgrün und schattigkühl, —
Die Wengernalp! Wie rastet
Und ruht da wunderbar,
Wer, glühend und belastet,
Hinaufgeklommen war!

So that auch unser Ritter,
Als er, am Arm Madam,
Vor mächt'gem Ungewitter
Hier Schutz zu suchen kam;
Mit Wolken und mit Blitzen
War rings das Thal erfüllt,
Die Hörner und die Spitzen
Völlig in Nacht gehüllt.

Doch Abends flohn die Schatten,
Der dunkle Vorhang fiel
Von Gletschern und von Matten, —
Ein farbenreiches Spiel!
Auf einmal stand das ganze
Gebirg' in Licht getaucht,
Vom letzten Glühn und Glanze
Der Sonne warm durchhaucht!

Und wie auch ihre Schleier
Die Jungfrau kühn zerriß,
Stets fröhlicher und freier
Entstieg der Finsterniß,
Wie sie die schneeige Blöße
Der Brust, des Nackens Roth,
Der Glieder volle Größe
Dem trunknen Auge bot. —

Wie von Lawinengüssen
Das Trümmelnthal erscholl,
Ein Herz, das von den Grüßen
Der hohen Liebsten schwoll, —
Wie sich in Purpurflammen
Himmel und Erde fand, — —
Das sahn die Zwei beisammen,
Sie sahen's Hand in Hand!

Es war zu später Stunde
Und kaum noch dämmerhell,
Als sie, mitsammt dem Hunde,
Umkehrten in's Hotel;

In Interlaken dachten
Sie schon vorher sich aus,
Auf der Alp zu übernachten,
Im schmucken Jungfrau-Haus.

Kaum legten sie sich nieder,
So kam, mit Blitz und Schlag,
Das schwere Wetter wieder,
Das sich verzog am Tag;
Der Wald, der Felsen dröhnte
Den Donner langsam nach,
In jeder Fuge stöhnte
Das Haus, als ob es brach.

Aus unsrer Dame Zimmer,
Das noch beleuchtet schien,
Klang klägliches Gewimmer
Durch alle Gänge hin;
Nach einer kleinen Weile
That sich die Thüre auf,
Die Zofe nahm in Eile
Zum Ritter ihren Lauf.

„Herr Graf, Madam läßt bitten,
Doch selbst nach ihr zu sehn;
Sie hat schon lang gelitten
Und kann's nicht mehr erstehn.
Migräne, wenn nicht schlimmer!
Ich suche in der Nacht
Und ruh' und raste nimmer,
Bis ich den Arzt gebracht!"

Er riß sich auf. Erschrocken
Schlich er der Zofe nach
Und trat auf leisen Socken
In's Kranken-Schlafgemach;
Mit tiefem Knix und Diener
Ließ sie ihn drin allein:
Nun wird's mit dem Berliner
Matthäi am letzten sein!

Wie ihm die schwüle Hitze
Den Athem gleich benimmt!
Dazu der Schein der Blitze,
Das Licht, beinah verglimmt: —
Von außen und von innen
Ist's eine Wetternacht,
Die wohl in kältren Sinnen
Den hellen Brand entfacht.

Madam lag auf dem Bette
Im leichten Nachtgewand,
Von Kragen und Manchette
Befreiet Hals und Hand;
Wie weiß sie beide scheinen
Im bleichen Lampenschein!
Die Jungfrau war's im Kleinen,
Vielleicht — nicht ganz so rein!

Im Fieber flog und klopfte
Des Busens Marmorstein,
Und Thrän' auf Thräne tropfte
Lawinengleich hinein;

Ihr Haar, des Bands, der Kämme,
Der goldnen Nadeln los,
Ein Bergstrom ohne Dämme,
Floß frei in ihren Schooß.

Er trat an's Bett, er faßte
Den Puls, sprach ihr in's Ohr,
Da bebte und erblaßte
Sie mehr noch als zuvor;
Sie schluchzte: „Habt Erbarmen
Mit mir! Ich bin so krank!"
Bis er in ihren Armen
Bewußtlos untersank.

Der Hund lag auf dem Gange
Dicht vor dem Kämmerlein,
Er bellte laut und lange,
Er kratzte, schnob hinein;
Sein Ruf ward nicht vernommen,
Wie hell er auch gewarnt;
Was muß, das ist gekommen:
Der Löwe liegt umgarnt!

4.

Wie grimmig und voll Reue
Er wohl im Netz erwacht,
Der treue, deutsche Leue
Nach jener welschen Nacht!

Er schlich von ihrer Seite,
Bevor der Hahn noch rief,
Und suchte wild das Weite;
Sie that, als schlief' sie tief.

Doch als er sachte, sachte
Die Kammerthür verschloß,
Da sah sie auf und lachte
Vergnügt in ihren Schooß;
Das war ein häßlich Lachen,
Ein giftiges Gezisch!
Darauf, erschöpft vom Wachen,
Entschlief sie sanft und frisch.

Die erste Morgenhelle
Rang draußen mit der Nacht.
Noch hielt auf nasser Schwelle
Der Hund verlorne Wacht;
Er kam, den Herrn zu grüßen,
Der schrie: Hinweg von mir!
Und stieß ihn mit den Füßen,
Das arme, treue Thier!

Bald war der Arzt gekommen
Mit Tropfen, — eitler Tropf!
Sie hatte eingenommen,
Erleichtert schien ihr Kopf;
Dem Grafen ließ sie sagen,
Nach ein paar Stunden Rast
Sei sie auf ihren Wagen
Zur Rückkehr wohl gefaßt.

Als sie sich wiedersahen,
O Blick voll Scham und Gram!
Er wagte nicht zu nahen,
Sie war's, die zu ihm kam.
Sie bot, Verzeihung flötend
Und liebreich, ihm die Hand,
Er aber sprach, erröthend
Und schmerzlich abgewandt:

„Ich hab' mein Wort gebrochen
Und weiß, was mir gebührt.
Sobald ich, wie versprochen,
Euch bis zum Rhein geführt,
Find' ich vielleicht uns Beiden
Das Rechte, sicher mir!
Bis dahin laßt uns scheiden;
Nie wieder so wie hier!“

Es war ein kalter Morgen,
Ein Nachgewittertag;
Die Jungfrau ganz verborgen
Im dicken Nebel lag.
Stumm fuhr das Paar von dannen;
Wer hätte das geglaubt?
Fragten am Weg die Tannen
Und schüttelten das Haupt.

5.

Am Rheinstrom zu Schaffhausen
Da soll's geschieden sein;
Betäubt vielleicht das Brausen
Der Fälle solche Pein?
Der Jüngling stand im Schaume,
Im Strudel mitten drin
Und starrte wie im Traume
Hinunter, vor sich hin.

Schon kam, vom Lord entsendet,
Der sichre Bote an;
Bald war sein Amt geendet,
Sein Ritterdienst gethan.
Wohl fragte sie: Was weiter?
Und flehte: Kommt mit mir!
Der traurige Begleiter
Entriß sich schaudernd ihr.

Im Städtlein war soeben
Das große Schützenfest
Mit vielem Lärm und Leben
Durch das sonst stille Nest;
Buntfarb'ge Banner wallten
Von jedem Thurm und Haus,
Stutzen und Böller knallten
Hell in die Luft hinaus.

Im grünen Jägerkleide
Zur Dame trat er hin:
„Ob ich, bevor ich scheide,
Noch einmal glücklich bin?"
So heiter schien der Ritter,
Sein Auge sah so klar,
Wie es seit dem Gewitter
Niemals gewesen war.

Er sprach: „Ich geh' zur Wiese
Hinaus, zum Scheibenstand.
Wenn ich mir was erschieße
Mit kunstgeübter Hand,
So will ich Euch es schenken;
Dann sind wir Beide quitt:
Nehmt es als Angedenken
Zur Reise morgen mit!"

Er ging, und lustig jagte
Sein Caro hinterher;
Die Dame aber sagte:
„Den lass' ich nimmermehr!
Ich führe meinen Sklaven
Im Triumph nach England fort,
Den treuen, deutschen Grafen,
Sammt seinem Löwenwort!"

Nach einer kurzen Stunde
Erscholl im ganzen Ort
Die trauervolle Kunde
Und lief geflügelt fort,

Erst laut, und dann im Stillen,
Daß sich der fremde Graf
Zufällig, nicht mit Willen,
Beim Scheibenschießen traf.

Madam hat's auch vernommen;
Allein sie glaubt es nicht,
Bis sie den Zug sieht kommen
Und sieht — sein Angesicht.
Ihn trugen ihrer Viere
Auf einer Thür in's Haus,
Die sah genau wie ihre
Schlafkammerthüre aus.

Man sagte ihr die Grüße
Des Todten treulich an:
Er hat drei Meisterschüsse
Am Scheibenstand gethan.
Den Goldpokal gewann er
Beim ersten. Nummer zwei
Erhielt das große Banner.
Sein Haupt fiel auf die drei.

Als er empfing den Becher,
Da füllt' er ihn mit Wein
Und lud zahlreiche Zecher
Zum Umtrunk gastlich ein;
Der volle Becher kreiste,
Er leert' ihn bis zum Grund
Und rief: „Ich küss' im Geiste
Den allerschönsten Mund!“

Hernach, als er gewonnen
Das Banner mit dem Kreuz,
Da hob er's in der Sonnen
Empor: „Ein Hoch der Schweiz!
Auch ich bin Kreuzesritter,
Ein Eidgenoß ich auch!
Ich nehm' die beiden Splitter
Auf mich nach frommem Brauch!"

Drauf lud zum drittenmale
Er langsam sein Gewehr;
Wir mit dem Goldpokale,
Wir standen um ihn her.
Wir sahen's: er blieb hangen
Am Stecher mit dem Knopf,
Und, plötzlich losgegangen,
Traf ihn der Schuß im Kopf.

Er litt nicht fünf Minuten,
Dann lag er auf dem Grund.
Die blauen Augen ruhten,
Noch brechend, auf dem Hund;
An ihm barg er das bleiche
Gesicht, bis daß es kalt:
Wir rissen von der Leiche
Das Thier nur mit Gewalt. —

Madam fiel vierzehn Tage
In Starr- und Herzenskrampf;
Es ist sogar die Frage,
Wer obgesiegt im Kampf?

Doch war's, wie ich vermuthe,
Des Doctors Kunst nicht nur,
Vielmehr auch ihre gute,
Unverdorbene Natur.

Als sie vom Tod erstanden,
Schlich sie zur Stadt hinab;
Sie und die Zofe fanden
Den Weg zu seinem Grab.
Sie konnten's nicht verfehlen,
Weil drauf als Weiser stund
Für treue Menschenseelen
Das treue Thier, der Hund.

Da lag er, so wie heute,
Schon lange, Tag und Nacht;
Es hatten gute Leute
Ihm Futter zugebracht;
Man mocht' ihn nicht vertreiben
Vom Grabe seines Herrn
Und hieß ihn liegen bleiben, —
Den Löwen von Luzern!

Wie er der beiden Frauen
Zuerst ansichtig war,
Da sträubte, voller Grauen,
Sich borstengleich sein Haar;
Er heult, er zeigt die Zähne,
Er springt sie wüthend an,
So daß sie ihre Thräne
Von fern nur weinen kann.

Am nächsten Morgen kehrte
Rheinabwärts sie zurück;
Doch eh' sie ging, bescheerte
Sie noch dem Hund sein Glück:
Es ward im Hotel Weber
Gestiftet ein Legat,
Wovon er immer, leb' er
Auch lang, zu leben hat.

6.

Postscriptum. In den Blättern
Der Times das nächste Jahr
Mit kleinen, schwarzen Lettern
Gedruckt zu lesen war:
„Getauft ein Sohn und Erbe
Dem Lord und Reiches-Peer“ . . .
Daß nicht dein Stamm ersterbe,
Wie gratulir' ich dir!

5.

Drei Stücklein aus dem Todtentanz

zu München, 1854.

Prolog.

Ich gehe nie vorbei am Glaspalast,
Daß nicht ein leises Grauen mich erfaßt.

Steht er nicht da, wie das Trojanerroß,
Das sichren Tod in seinem Bauch verschloß?

Wie Babels Thurmbau? Wie ein Wunderhorn
Der Völker, ausgeleert durch Gottes Zorn?

Wo sind sie hin, die Schätze, die er barg
In seinem Innren, der krystallne Sarg?

Kostbare Werke, Stoffe reich und bunt?
Afflavit Deus, dissipati sunt!

Als man den Janustempel aufgethan,
Wie glänzend ließ sich da die Feier an!

Im Heiligthum des Götzen Industrie
Welches Gedräng' von Gang zu Galerie!

Das Glas erklang, das Eisen bog sich fast
So von lebend'ger wie von todter Last.

Die ganze Stadt, im Sommer sonst so leer,
War umgewandelt in ein Menschenmeer.

Auf allen Plätzen wogte, alt und jung,
Bekannt und fremd, die Völkerwanderung.

Bei jedem Mahl ein gaffend Häuflein stand,
Ernst Förstern oder Murray in der Hand.

Auf einmal, ähnlich Banquo's Geist beim Fest,
Erschien der ungelad'ne Gast, die Pest.

Mich dünkt, ich sehe, wie die Julinacht
Sie auf Gewitterflügeln mitgebracht,

Wie sie von Haus zu Haus sich wachsend streckt,
Bis Finsterniß die ganze Stadt bedeckt.

Zum Anfang glaubte Niemand recht daran,
Man tanzte fort auf brennendem Vulkan.

Man schloß mit der bequemen Scheu des Lichts
Die Augen und beschwor: Ich sehe nichts.

Als aber in dem blinden Würfelspiel
Ein Opfer um das andre niederfiel,

Als mit des Lebens Ebbe, Zoll für Zoll,
An jede Brust die Fluth des Todes schwoll,

Als Gift im Erdreich, Gift im Wasserglas,
Gift in der Lüfte schwülem Brodem saß:

Da glaubten sie, da tönte fern und nah,
Ein Name nur, Ein Ruf: Die Cholera!

Drauf stocken alle Pulse, es erschlafft
Sogar des Dampfs dämonisch-wilde Kraft.

Wer fliehen kann, entfloh in pan'schem Schreck,
Und mancher, welcher blieb, bleibt auf dem Fleck!

Gefüllt war nur ein einzig Gasthaus mehr,
Das Leichenhaus; die andren standen leer.

Der Todtenwagen fuhr, und das im Trab,
Den ganzen Tag die Straßen auf und ab.

Sie selbst, die Straßen, sahn erstorben aus,
Die Fenster zu, verriegelt manches Haus.

In Trauerkleidern schlichen hier und dort
Zerstreute Schatten an den Wänden fort.

Man sprach nicht laut, man raunte sich in's Ohr,
Wie viel und wen „sie" wiederum erkor.

Man gab sich Nachts zum Lebewohl die Hand,
Erstaunt, wenn man sich Morgens wiederfand.

Es war, als hätten Acht und Interdikt
Die kaum so segensreiche Stadt umstrickt.

In dieser Zeit des Schreckens fanden sich
Zehn Freunde oder zwölf allabendlich.

Ein Weinhaus, — Bier vermied man lange schon, —
Gebar das Münchener Decameron

Doch gab's da nicht, wie weiland bei Boccaz,
Ein heitres und zerstreuendes Geschwatz.

Denn nicht entflohn dem Ernst, nein, mitten drin,
War nur auf ihn gerichtet Aller Sinn.

Man hielt, weil Jedem dies am nächsten lag,
Heerschau der Todten, wie am jüngsten Tag.

Ein Arzt erzählte seine neuste Kur,
Von Testamenten sprach der Anwalt nur,

Der Maler, wie ein Leichenphotograph
Noch einmal die vom Tod Getroffnen traf;

Ein Geistlicher von schwacher Frauen Muth,
Ein Offizier von Schlachten ohne Blut;

Der Lehrer von der Seuche bei Lucrez,
Der Chemiker von seinem Stoffgesetz.

Derlei Geschichten hab' ich, meiner Art
Getreu, mir damals sorglich aufbewahrt.

Ich sammle sie wohl noch zu einem Kranz
Von Stücklein aus dem neuen Todtentanz.

Einstweilen fliegen hier ein paar voraus,
Oelblätter nach der Sündfluth wüstem Graus.

I. Der Dreizehnte.

Im grünen Baum — Wer kennt den Namen nicht,
Wer nicht die Stelle an der Isarstraße,
In dem fidelen Bier- und Sandgesicht
Altmünchens lang die einzige Oase?
Wem hat's nicht, frisch vom Fasse, dort geschmeckt,
Wenn er, im Schatten der berühmten Linde,
Sich vor dem Hause auf die Bank gestreckt,
Erquickt vom Trunk, vom Wasser und vom Winde?

Dicht vor der Schwelle, oft darüber, fließt
Der Strom in dem zerwühlten Bett voll Kieseln;
Wie er so mächtig heut' vorüberschießt,
Um morgen wie ein Bach dahinzurieseln!
Sein Rücken trägt, pfeilschnell herabgeflößt,
Den Urwald ungeheurer Tannenhölzer,
Den naß, doch durstig an's Gestade stößt,
Der Enakssohn des Oberlands, der Tölzer.

Genüber ragt und dehnt sich das Gesteig,
Wo Eure Blicke das Gebirg umfassen,
Den Riesenstamm, zerspällt in Ast und Zweig,
Mit Schnee gekrönt in blüthenweißen Massen;

Dicht vor Euch, stets von Menschen wimmelnd, winkt
Die alte Brücke, dran das Volkstheater,
Und unten, tief im dunklen Laub, versinkt
Ein Ardinghello-Inselland, der Prater.

Verzeiht, daß wir uns vor dem grünen Baum,
Am Eingang, ungebührlich lang verweilten;
Es ist ein gar zu heimlich-trauter Raum,
Und Schade wär's, wenn wir vorübereilten!
Zumal da ich Frau Hitzelspergerin,
Der Linde allzeit gastlicher Dryade,
Für manche Halbe tief verschuldet bin,
Die mich gelabt auf heißem Sommerpfade.

Jetzt fang' ich an, auf meinem Rößlein frei
In van der Veldens Musterspuren trabend:
Im Jahre achtzehnhundert-fünfzig-drei
An einem frostigen Septemberabend
Begab es sich, daß im Apollosaal
Des grünen Baums etwelche Männer saßen,
Die unter freundlichem Gespräch ihr Mahl
Mit Maß, das heißt mit ein'gen Maßen aßen.

Hier darf ich nun, bevor wir weiter gehn,
Apollo's Saal zu schildern nicht vergessen;
Mit so viel Versefüßen wird's geschehn,
Als seine eignen Räume Füße messen:
Sechs ist er hoch, drei breit, die Länge zehn,
Gewiß ein Saal, wie in der Welt kein zweiter!
Ich konnte aufrecht niemals drinnen stehn
Doch saß ich oft darin, und immer heiter.

So thaten unsere Gesellen auch,
Die sich von dem und jenem unterhielten
Und tief in pfälzischer Cigarren Rauch
Um Geld und schlimme Worte Zwicken spielten:
Es waren Handwerksburschen allerhand,
Perrückenmacher, Tischler, Schuster, leider
Auch einer von dem vielverkannten Stand,
Der Leute macht, beziehungsweise Kleider.

Auf einmal rief ein Magdeburger Kind,
Ein Klempner, aus: „O Witz von allen Witzen!
Wißt Ihr denn auch, wieviel es unser sind,
Daß dreizehn hier an Einem Tische sitzen?“
Sein Nachbar meinte, zwölfe müßten's sein,
Ein Dritter seufzte: „Dreizehn? das ist böse!“
Man zählte nach, und richtig traf sie ein,
Die Ziffer, die gefürchtet=ominöse!

Die starken Geister trieben ihren Spaß
Und sprachen von des Zufalls blindem Spiele,
Den armen Schneider ängstigten sie baß,
Daß sicher ihm das Todesloos entfiele;
Er suchte unbemerkt davonzugehn,
Doch Magdeburg erwischte ihn beim Rocke
Und schrie: „Erst wollen wir gesondert sehn
Zwölf Schafe vom dreizehnten Sündenbocke.

Gib uns die Würfel, Nanni, aber rasch!
Das Schicksal soll noch heute deutlich reden
Aus unsrem Knöcheln: Auf den Mann drei Pasch;
Die schreib' ich auf, summire sie für Jeden,

Und wer die wenigsten der Augen hat,
Der ist's, der stirbt, bevor ein Jahr verronnen!
Gebt Acht, das feige Schneiderlein wird matt,
Freund Hain hat's ihm schon halber abgewonnen!"

Es half nicht, daß so mancher widersprach,
Ihn überschrie die Mehrheit lauter Zecher;
Die vollen Krüge kamen, und hernach
Die Würfel in dem schwarzen Lederbecher.
Der Schuster als der Aelteste begann:
Er warf mit fester Faust der Pasche dreie,
Zusammen siebenzwanzig Augen; dann
Ging's immer rechts herum in bunter Reihe.

Allein je länger dauerte das Spiel,
Um desto leiser ward gelacht, gesprochen:
Der Würfel, wenn er auf die Tafel fiel,
Er rasselte gerad' wie Menschenknochen!
Bald schwiegen Alle. Durch die Stille drang
Mit eh'rnem Ton, ein wunderbarer Mahner,
Des Vesperläutens wohlbekannter Klang
Vom nachbarlichen Thurm der Franziskaner.

Da kommt der Becher just an's untre Eck,
Der Schneider hat ihn stumm zur Hand genommen
Und wirft . . . Und alle werden blaß vor Schreck:
Dreimal drei Einser sind herausgekommen!
Neun Augen! O erbarmungswerther Mann,
Will dir das Schicksal denn im Ernst an's Leben?
Das Niedrigste, was Einer werfen kann,
Das hat es dir, drei volle Mal', gegeben!

Darauf geschah, was Niemand sich gedacht:
Der Schneider, statt zu jammern und zu bitten,
Stand ruhig auf und wünschte gute Nacht
Und ging zur Thür hinaus mit festen Schritten;
Es eilten Andre tröstend hinterdrein,
Die wies er ab mit ruhigen Geberden:
„Laßt mich nach Haus! Ich werde schon allein
Mit mir und meinem Wurfe fertig werden!“

In seiner Kammer fiel er auf die Knie
Vor einem Muttergottesbild am Bette
Und betete: „Jungfrau Maria, sieh
Und hör', und wenn es möglich ist, so rette!
Was ich gelobe, das erfüll' ich treu:
Beschirmst du mich in diesem argen Handel,
So kleid' ich dich von Kopf zu Füßen neu
Und bring' dir selbst nach Oetting dein Gewandel!“

Darüber geht er schlafen. Ihm erscheint
Madonna, die Gerufene, im Traume,
So deutlich, daß er sie zu fassen meint
An ihres dunkelblauen Mantels Saume;
Um der Gebenedeiten Scheitel prunkt
Ein Kranz von Sternen, die sein Finger zählte:
Es waren ihrer neun, — ein lichter Punkt
Für jedes dunkle Auge, das ihn quälte!

Und siehe, nach der Traum- und Würfelnacht
War noch kein Jahr den Harrenden vergangen,
Als schon in Wahrheit und in voller Macht
Das Würfelspiel, das ernste, angefangen;

Bedenklich sahen sich die Spieler an,
Wenn auf der Bierbank sie beisammen saßen
Und den und jenen gutbekannten Mann
„Nach kurzer Krankheit“ als verstorben lasen.

„Sie fragten: „Was nur unser Schneider treibt?
Er ist verwandelt. Niemand weiß zu deuten,
Warum er muthig und gelassen bleibt,
Wo doch das Herz verzagt beherzten Leuten?
An seiner Stelle wär' ich längst hinaus,
Neunaugen sind ein leckres Todesfressen!
Er aber sitzt auf seinem Tisch zu Haus
Und näht an Goldbrokat und Silbertressen.“

Das währte so bis mitten im August,
Da starb ein Erster von der Tafelrunde;
Bald hat der Zweite, Dritte drangemußt,
Dann schlug für Nummer Vier und Fünf die Stunde!
Des Bruder Magdeburgers freier Geist
Floh über'n Lech, in's Land der klugen Schwaben,
Allein die Cholera war mitgereist,
Der Klempner ward in Augsburg still begraben.

Und als zurückkam der Septembertag,
Genau derselbe wie im vor'gen Jahre,
Da war das Dutzend voll, das draußen lag
Im Grab, im Leichenhaus und auf der Bahre;
Der Schneider gab dem Letzten das Geleit'
Und sprach mit Thränen: „Friede eurem Staube!
Doch das ist wahr und bleibt es alle Zeit:
Der Glaub' ist stärker als der Aberglaube!“

II. Mutter und Sohn.

„Nun ist die Noth geendet,
Frau Mutter seid getrost,
Seht da, was man mir sendet
Aus München mit der Post:
Besiegelt, unterschrieben,
Ein fertiger Kontrakt!
Kein Tag mehr wird geblieben,
Noch heute eingepackt!"

Die Alte hob vom Lager
Erstaunt den Arm empor,
Ein Aermlein, welk und mager
Und zitternd wie ein Rohr;
Mit Händen will sie greifen,
Was sie nicht lesen kann:
Aus sei das wüste Streifen,
Die Ruhe gehe an.

Doch Schreck, nicht Freude spiegelt
Ihr Antlitz todtenblaß:
„„Dies Blatt ist schwarz gesiegelt,
Kind, was bedeutet das?""

„Welch abergläub'ger Schauer
Euch wieder einmal plagt!
Vielleicht war eben Trauer
Bei Hof dort angesagt!"

Wie heiß sein Herz vom Hoffen,
Sein Kopf von Planen brennt!
Nun sieht er endlich offen
Ein Feld für sein Talent:
Was schon sein sel'ger Vater,
Dann er umsonst begehrt,
Ein großes Hoftheater,
Nun ist's ihm doch bescheert!

Und wie sein Glück die greise,
Schwerkranke Mutter rührt,
Die er auf jeder Reise
Getreulich mit sich führt!
Er ist zwar nur ein Mime,
Ein leichtes Künstlerblut;
Doch was dem Sohn gezieme,
Das weiß und übt er gut.

Sie faltet die Hände beide
Und spricht in's Bett verhüllt:
„So wird, bevor ich scheide,
Auch mir ein Wunsch erfüllt,
Daß ich, den ich schon lange
Mir schmerzlich vorenthalt',
Den Leib des Herrn empfange
In beiderlei Gestalt.

Viel Kirchen, groß und kleine,
Und christlich alle wohl,
Doch meines Glaubens keine
Giebt's hier im Land Tirol;
Wenn hier mein Stündlein schlüge,
So sagt die Nachbarin,
Zur Kirchhofsmauer trüge
Wie ehrlos man mich hin.

Herr, thu' mir solchen Schaden
An Leib und Seel' nicht an!
Herr, führe mich in Gnaden
Lebendig aus Meran!
Bis München laß mich langen
Auf meiner Leidensbahn,
Und wenn ich heimgegangen,
Nimm du dich Fritzens an!"

Der Himmel hört ihr Flehen,
Doch währt's noch ein'ge Zeit,
Eh' sie von dannen gehen,
Und auch der Weg ist weit;
Indeß flog das Verderben
Dem Wanderpaar voraus
Das große Völkersterben
Im Bayern-Land und Haus!

Eh' sie die Stadt erreichen,
Die Alle Andren flohn,
Umweht es sie wie Leichen-
Geruch von Weitem schon.

Man warnt, man räth zu bleiben;
Vergebens! Ohne Ruh
Und unaufhaltsam treiben
Sie selbst dem Abgrund zu.

Spät Abends fuhr der Wagen
In's Isarthor herein:
Wie ausgestorben lagen
Die hohen Häuserreihn,
Verlassen alle Gassen,
Die sonst so lärmend sind,
Aus schwarzen Wolkenmassen
Blies seufzerschwer der Wind.

Der Sohn hat kaum die Alte
Besorgt zu Bett gebracht,
So eilt er in die kalte,
Die todesschwangre Nacht;
Er kann nicht eher schlafen,
Zur Ruh nicht eher gehn,
Bis daß er seinen Hafen,
Das Schauspielhaus, gesehn.

Und als es hoch und helle
Im Mondlicht vor ihm stand,
Da küßte er die Schwelle,
Umschlang der Säulen Rand,
Und rief, die Händ' erhoben,
Durch Thränen vor sich hin:
„Ich danke dir da droben,
Daß ich am Ziele bin!“

Er war es. Nachts gekommen,
Erkrankt am Morgen drauf
Und Abends — fortgenommen:
Gewöhnlicher Verlauf!
An ihres Sohnes Bahre
Saß wie ein Bild aus Stein,
Mit wirrem, weißem Haare
Die Alte, ganz allein!

Ein Wunder ist's zu schauen,
Wie sich mit voller Kraft,
Die Aermste aller Frauen
Urplötzlich aufgerafft,
Wie sie, gestützt am Stabe
Und mehr noch am Gebet,
Von ihres Einz'gen Grabe
Zum Tisch des Herren geht.

Sie lebt noch heutzutage,
Wenn das ein Leben heißt:
Ein Leiden ohne Klage,
Ein Schatten ohne Geist!
Mag's stürmen oder regnen,
Ob's Eis, ob Blüthen schneit,
Im Kirchhof ihr begegnen
Kannst du zu jeder Zeit.

Sie hält in ihrem Schooße
Ein welkes Blatt Papier;
Das Siegel drauf, das große,
Das schwarze, zeigt sie dir

Und spricht mit Stolz: „Ich sitze
Hier nicht als Bettlerin;
Da drunten liegt mein Fritze,
Der Hofschauspieler, drin!“

III. Ein Ammen-Märchen.

Der Rout war aus. Schon fuhren an den Stiegen
Die Wagen vor, mit ihrer edlen Fracht
Zerstreut nach allen Winden fortzufliegen,
Glühwürmer durch die schwarze Sommernacht;
Im Saal erlosch der hundertarm'ge Lüster,
Die Dienerschaft zog ihre Gala aus,
Der Zauber fiel: verlassen stand und düster
Und still das stattliche Gesandtenhaus.

Der Pförtner, der beim zwölften Stundenrufe
Das Doppelthor verschloß mit lautem Schlag,
Gewahrte nicht, wie auf der letzten Stufe
Der Treppe noch ein Gast, ein Schatten lag;
Geh' schlafen, Mann, in deiner Wächterzelle,
Sei froh, daß du das schreckliche Gespenst,
Das dir begegnet ist auf offner Schwelle,
In ahnungsloser Blindheit nicht erkennst!

Es wandert schon: Vorbei am Himmelbette
Der Excellenz, die sich in Schlummer las, —
Zum andren Flügel, wo zur Nachttoilette
Die gnäd'ge Gräfin eben niedersaß, —

Auch dort vorüber, — an die Dienerzimmer
Des zweiten Stockes, vor das Schlafgemach
Der jungen Herrschaft, draus ein Lampenschimmer
Verrätherisch durch dunkle Gänge brach.

Da hält es an. Geräuschlos fliegt die Thüre
Vor seinem Pochen auf, es schlüpft hinein.
Daß es ein erstes Opfer sich erküre,
Erhebt's die Hand, so kalt, so schwer wie Stein.
Es wählt: zwei Kinderbetten stehn beisammen,
Ein Knabe und ein Mädchen liegen drin,
Und an des Mädchens Seite aller Ammen
Getreuste, später seine Wärterin.

Der Kleinen galt es. Starre Finger hatten
Nach ihrem Haupte schon sich ausgestreckt,
Schon beugte sich herab der graue Schatten,
Da fuhr, als hätte sie ein Traum erschreckt,
Die Amme auf und warf mit beiden Armen
Sich um das Kind, bewußtlos, tief im Schlaf,
Und nicht empfindend, daß im eignen, warmen
Gesicht ein feuchter Grabeshauch sie traf.

Am nächsten Morgen läutete die Glocke
Der Kinder ungewöhnlich früh und hell;
Die Thüren schlugen zu im zweiten Stocke,
Ein Rennen gab's, ein Rufen ängstlichschnell.
Nur sachte, daß die Herrschaft nicht erwache,
Gebot der Kammerdiener, den man rief.
Wer holt den Doctor? — Das ist Kutschers Sache!
Kamillenthee! — Ja, wenn der Koch nicht schlief'!

Um acht Uhr hieß der Arzt den Grafen wecken:
„Ex'lenz verzeihn! Doch heischt es meine Pflicht,
Ex'lenz mit einer Meldung zu erschrecken;
Ex'lenz verhehlen's der Frau Gräfin nicht:
Die Babet hat“ . . . Er darf's nur leise sagen,
Da wird die Excellenz so bleich wie Schnee
Und schickt in Eile nach dem Reisewagen:
„Mein Haus geht heute noch nach Tegernsee!“

Indeß brach droben das Geschrei, der Jammer
Und die Verwirrung immer wüster los;
Die Kinder wurden weinend aus der Kammer
Geführt, das Jüngste in der Köchin Schoos.
Die Kranke ließ gewähren, ließ geschehen,
Sie lag wie leblos, bis sie auf einmal
Des Arztes Stimme glaubte zu verstehen,
Und drin das eine Donnerwort: — Spital!

Ihr Glücklichen, die liebevolle Pflege
Beim kleinsten Weh mit heil'gem Schutz umringt,
Ihr ahnet nicht, wie auf dem Todeswege
Der Armuth dieses Wort „Spital“ erklingt!
Ein Schreckbild schwebt es vor dem offnen Grabe,
In Fluch verwandelnd jedes Dankgebet:
Eh'r auf der Gasse, eh'r am Bettelstabe
Einsam verenden, als im Lazareth!

Sie will nicht fort. Wo sie in guten Tagen
Gedient hat, fordert sie in schlechten Ruh;
Zum Himmel schreit ihr Widerstand, ihr Klagen,
Da raunt die Jungfer ihr im Zorne zu:

„Pfui, schäme dich! Ist das die Lieb' und Treue,
Mit der du sonst an „deinem Kinde" hingst?
Wie nun, wenn du, dir selbst zu ew'ger Reue,
Das Gift in's Haus, auf deine Kleine bringst?"

Das wirkt. Sie warf die Decken weg, die Kissen
Und griff in Hast nach Unterrock und Schuh'n.
„Herr Hofrath, hab' ich sie? Ich muß es wissen,"
Und als er schwieg, wie alle Aerzte thun,
Fiel sie zurück in ihren Ledersessel
Und wimmerte: „Nun gut! So will ich gehn!
Laßt mich mein Kind, mein herziges Comtessel,
Nur einmal noch, zum letzten Male, sehn!"

Vornehme Kinder haben keine Mutter,
Sie sind vom ersten Athemzug verwaist;
Ein fremder Busen giebt ihr leiblich Futter,
Und fremde Bonnen gängeln ihren Geist.
Nur wenn Papa im Spiel, Mama bei Hofe
Die Nacht zuvor besonders glücklich war,
Dann bringt zum Frühstück wohl die Kammerzofe
Ein kleines, scheues, aufgeputztes Paar.

Deswegen klammern sie mit zähem Triebe,
Den nun Verlass'nen die Natur gewährt,
Sich an „bezahlte" Herzen, deren Liebe
Warm ihre kühle Kinderzeit verklärt.
O seht mit rothverschlafnen, heißen Wangen,
Von Thränen naß das Engelsangesicht,
Die Kleine an dem Hals der Amme hangen:
„Nein! Schwarze Männer kriegen Babet nicht!"

Ein Wink des Arztes, und die Männer kamen
Und führten sie die Hintertrepp' hinab;
Da stand die Trage schon: im schmalen Rahmen
Ein enges Zelt, nichts als ein wandelnd Grab!
Als man sie säuberlich hinweggetragen,
Versuchte sie, allein es will nicht gehn,
Die graue Leinwand seitwärts aufzuschlagen,
Um „ihres Kindes" Fenster noch zu sehn.

Der Vorhang fiel. Sie sah in diesem Leben
Das Haus nicht mehr, das wie ihr eignes war,
Das Kind nicht, dem sie ihre Milch gegeben
Und dann ihr Herzblut, manches liebe Jahr;
Als sie erwachte aus betäubtem Schlummer,
Befand sie sich in einem weiten Saal,
Voll Betten, über jedem eine Nummer,
Auch über ihrem eine hohe Zahl.

Sie standen dicht bis draußen auf die Gänge,
Und keins, als eben ausgestorbne, leer;
Um sie herum ein wimmelndes Gedränge
Von fremden Schattenbildern hin und her!
Barmherz'ge Schwestern gingen leise wandern,
Schier selbst wie schwarze Geister anzusehn,
Von einem Schmerzenslager zu dem andern,
Um Rettungslosen rettend beizustehn.

Zuweilen klang ein Glöcklein silberhelle,
Durch Weihrauchwolken schien ein goldner Glanz:
Ein Priester überschritt die Todesschwelle,
In hohen Händen haltend die Monstranz;

Dann fielen die Gesunden auf die Erde,
Die Kranken beteten für sich im Bett,
Doch Niemand fragte, wer versehen werde, —
Es lebt und stirbt sich fremd im Lazareth!

Als ihr der Arzt, auch er ein fremder Schemen,
Tags drauf sein nutzlos Tränklein eingeflößt,
Sprach Babet: „Euch zu Liebe will ich's nehmen,
Doch auf den Abend bin ich so erlöst!
Grüßt meine Herrschaft, auch mein Mitgesinde;
Und was ich sauer mir im Dienst erspart,
Gehört dem Kind! Das heißt: nicht meinem Kinde,
Dem andren, eignen! Daß man's fein verwahrt."

Sie starb; sie ward, und zwar in zweiter Klasse,
Bestattet, wie es Excellenz befahl,
Die Alles zahlte aus hocheigner Kasse,
Sogar ein einfach=schönes Todtenmal;
Drauf stand in großer, goldner Schrift zu lesen,
Französisch, wie es standsgemäß erscheint,
Daß sie die beste Bonne sei gewesen,
Die je ein dankbar Grafenkind beweint.

Vier Wochen später kniete auf dem Grabe,
Das ihm so fremd ist, wie es alle sind,
Ein unbekannter, stummer Bauernknabe,
Das war „das andere," ihr eignes Kind!
Der Ohm mit dem das Waisenkind gekommen,
Sprach nach dem Vater=Unser bitterlich:
„Wenn dich der Himmel auch zu sich genommen,
So wär's für beide gut, für dich und mich."

Epilog.

Warum ich mit wollüst'ger Grausamkeit
Zurückgerufen jene Schreckenszeit?

Damit du, holdes Publikum, den Ernst
Im Dichter-Mummenschanz nicht ganz verlernst.

Ich weiß, du magst dich nur zu gern entziehn
Jedwedem Mene tekel upharsin.

Du liebst, wenn du ein Lesebad gebrauchst,
Daß du in laulichtes Gefühlicht tauchst.

Die Wahrheit, welche kalt dich überläuft,
Willst du in süßer Bildermilch ersäuft.

Ein Phrasenmeer, ein Strom von Sentiment,
Kein Salzkorn Geist: das gilt dir für Talent,

Das wird, als hätt' es eine Welt bewegt,
In jeder Messe zweimal aufgelegt.

So hat uns Gott ein Schriftenthum bescheert
Und ach! ein Volk, das eins des andern werth.

Das Höchste ist, das Drama, der Roman,
Dem Handwerk, dem Versuche unterthan.

Die Lyrik, unser alter Stolz und Halt,
Wird nicht mehr jung, die jüngste niemals alt.

Goldschnittpoeten zum Salongebrauch,
Beschnitt'ne viel dabei, Verschnitt'ne auch;

Formvirtuosen, die die Kunst gezeigt,
Wie man auf Einer Saite alles geigt;

Nürnberger Kram, altdeutsch, und in Natur,
Doch en détail, zum Kinderspielzeug nur;

Vornehme Gaukler, die, weil's Mode nun,
Volksliederlich und bänkelsäng'risch thun;

Freifräulein Amaranth und Siegelind,
So von Geschlecht und doch geschlechtlos sind:

Polit'sche Lohnlakaien; allerhand
Hofmärtyrer für Fürst und Vaterland;

Zuletzt in Trachten, fremd und bunt genug,
Der Uebersetzer Faschings-Maskenzug:

Dies wüste Treiben macht, seit Jahren schon,
Zum Blocksberg unsern deutschen Helikon,

O wie entfernt bist du, wie himmelweit,
Du meines Goethe muth'ge Morgenzeit!

Du Mondnacht selbst, da der Romantik Hand
Aus blauen Blumen bleiche Kränze wand!

Du Götterdämm'rung, als mit klass'schem Zwang
Zum erstenmal moderne Freiheit rang,

Als Engel Byron mit dem Pferdehuf
Aus vollbewegtem Jetzt sein Epos schuf,

Als Shelley, ein verzweifelnder Gigant,
In seinen eignen Blitzen sich verbrannt,

Als Berangers getreue Poesie
Der stummen Brust des Volks die Stimme lieh,

Als Heine noch aus Gold die Pfeile trieb,
Aus Marmor Platen seine Lieder hieb,

Als Uhland-Rückerts Dioskurenstern
Hoch im Zenith stand, dem Versinken fern!

Vorbei der Götter- und der Heldenruhm!
Nur Zwielicht rings, nur Epigonenthum!

Was wälz' ich noch, im Schweiß des Angesichts,
Wie Sisyphus, die Steine des Gedichts?

Sie rollen, eh' ein ganzes Werk vollbracht,
Zerstreut, zertrümmert, wieder in die Nacht.

Die Zeit hat andre Ziele als die Kunst:
Ihr bester Geist verpufft in Dampf, in Dunst.

Und dennoch reizt, wie ein vergrab'ner Schatz,
Mich stets ihr Kampf von Satz und Gegensatz,

Ihr Drang, der jede alte Form zerbricht,
Erfindet er die neue auch noch nicht,

Ihr ungestümer, allgemeiner Schwung
Nach Macht, nach Freiheit und nach Einigung.

In solchen Zügen scheint die Gegenwart
Mir wahlverwandt unv meiner eignen Art.

Von allen Altern lieb' ich sie allein,
Mein Mütterchen, mein Kind, mein Fleisch und Bein.

Mir ist, dem Menschen, Menschliches nicht fremd;
Und näher als das Ritterwams mein Hemd.

Deswegen such' ich in der Ferne nie,
Nur in der Näh' das Gold der Poesie.

Ich wasch' es lieber aus dem tiefsten Schlamm,
Als daß ich's nehme, wo's vorüberschwamm.

Auf diesem Wege geh' ich zwar allein
Und werde, wie die Zeit, nie fertig sein.

Doch einst, wann unser Heute Gestern ist,
Vielleicht, daß man mein Streben dann ermißt,

Daß eine spät're Zeit auch im Fragment
Den unerschrocknen Wahrheitstrieb erkennt,

Wie sie dem aufgedunf'nen Lügengeist
Den nicht verdienten Kranz vom Scheitel reißt.

Gewiß, sie stürzt als wesenlos und hohl
Gar manches, jetzt gefeierte Idol.

Und wenn sie gleich auch mich nicht krönen kann
Als Meister, spricht sie doch: Er war ein Mann!

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

